

ZS

**Zürcher
Studierendenzeitung**

21.02.2014

#1/14



CEO

Unser neuer Rektor

Achtung Asbest!
Gift in der
ASVZ-Sporthalle

Weg von Zürich
Leichter Jus
studieren

Kein Fleisch
Die Vegi-Mensa
kommt

reformiertes
hochschulforum zürich

Frühjahrs- semester 2014

Aktives Relax-Training

Für Prüfungsphasen und bei Stress, ein Kurs mit Übungen zur aktiven Entspannung. 4 mal, dienstags, 25. März bis 15. April 2014, 18.15 – 19.45, KOL-Q-2, UZH Zentrum

Eine Woche im Kloster Ilanz

Zeit für das eigene intensive und ungestörte Arbeiten. Ermöglicht durch ein Einzelzimmer, feine Küche und strukturierte Tage in einer Gruppe von Studierenden. Und das alles in den Frühlingferien bei den Dominikanerinnen in Ilanz, Ostermontag, 21. – Sonntag, 27. April 2014

Kultur plus.

Erkundungen im urban jungle

Im vielfältigen kulturellen Angebot der Stadt Zürich die Perlen finden und mit andern das Besondere erleben und bereden. Wie's geht: www.hochschulforum.ch.

Weitere Infos/Angebote: www.hochschulforum.ch

n|w

Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit



Master of Arts in Sozialer Arbeit mit Schwerpunkt Soziale Innovation

Ihr Berufsziel?

Sehen Sie sich künftig in der forschungsbasierten Entwicklung und praktischen Umsetzung von innovativen Methoden, Verfahren und Programmen in der Sozialen Arbeit und der Sozialpolitik?

Die Hochschule für Soziale Arbeit FHNW bietet Ihnen zur Aneignung der dafür notwendigen Kompetenzen ein konsekutives Master-Studium in Olten an.

Hochschule für Soziale Arbeit FHNW
masterstudium.sozialearbeit@fhnw.ch

www.masterstudium-sozialearbeit.ch



The ideal preparation for an exciting career in health...

Master in Health Sciences

UNIVERSITÄT
LUZERN



- In-depth knowledge of Health, Functioning and Disability
- Approach to health from a comprehensive and interdisciplinary perspective
- A new dimension for research, health service provision and healthcare management
- Internship in a research environment

You can focus on an area that interests you most:

- Health Communication
- Health Economics and Health Policy
- Health and Social Behavior
- Human Functioning Sciences
- Research Methods



Join our **Open Day** on Wednesday,
19th March 2014.

LOOK FOR US AT:

www.master-healthsciences.ch



6 Jus-Studis flüchten nach Luzern
Die Prüfungen sind einfacher als in Zürich und Fehlversuche zählen nicht. Nichts wie hin.

7 ASVZ räumt Büros wegen Gift
Mitarbeitende mussten evakuiert werden. Die Sportanlage Polyterrasse wird im Sommer saniert.

10 Unsicheres Uni-Netzwerk
Wer sich im «Public»-Netzwerk einloggt, surft gefährlich. Ein Hacker sucht es nach Löchern ab.

21 Die Einzige
Verena Meyer war zwei Jahre lang Rektorin der Uni Zürich. Das war früher ein Schoggi-Job, sagt sie.

24—25 Scharia oder ZGB
Zürcher Forscherinnen erklären, was islamisches Recht ist.

28—30 Oder kann das weg?
Unser Reporter mischt sich am «Tag der Forschung» unter Kunststudierende.

5 Impressum **5 Editorial** **8 Vegi-Mensa**
9 Crosslisting **11 Studieren auf der Überholspur** **12 Der letzte Liz-Lümmel**
12 UBS-Serie **13 Senf der Redaktion**
23 Schnipselseite **26 Milkovskis Musik**
26 Kulturspalten



3. März
Master-
Infotag

Jus-Masterstudiengänge an der Universität St. Gallen

- Master in Rechtswissenschaft (MLaw)
- Master in Rechtswissenschaft mit Wirtschaftswissenschaften (MLE)
- Master in International Law (MIL)

Universität St. Gallen (HSG)

www.ius-studium.unisg.ch | ius-studium@unisg.ch | 071 224 22 24



**„WAS IST DAS FÜR EIN MENSCH?“ (MK 4,41) –
JESUS-BILDER IM MARKUSEVANGELIUM**

**Di, 04.03; 18.30 Uhr (Einstiegsabend); Sa, 22.03.
und Sa 12.04.14; 10.00–16.00 Uhr**

In dieser Lesegruppe werden Teile des Markusevangeliums diskutiert und dabei Methoden zur Lektüre von Bibeltexten eingeübt. **FÜR STUDIERENDE UND JÜNGERE ERWACHSENE BIS 35 J.** Leitung: Detlef Hecking, BPA, Zürich; Dr. Gabriela Lischer, aki

FASTENWOCHE

Sonntag, 09. März bis Sonntag, 16. März, täglich jeweils 19.15 Uhr

Fasten im Alltag. Wer fastet, sieht Vieles klarer, findet näher zur eigenen Mitte und verankert sich neu im ganz Anderen. - Info-Abend Montag, 24. Februar, 19.15 Uhr

mehr infos: **www.aki-zh.ch**
Hirschengraben 86 (unterhalb der Polybahn), 8001 Zürich. Tel. 044 254 54 60; info@aki-zh.ch



Universität
Zürich UZH

Master of Arts

**Multilingual Text Analysis
Multilinguale Textanalyse
Analyse Multilingue de Textes**

Die Universität Zürich bietet einen innovativen spezialisierten Master in Vergleichender Korpuslinguistik an. Hier wird Linguistik am Computer betrieben.

Beteiligte Institute / Seminare

Deutsches Seminar
Englisches Seminar
Romanisches Seminar
Slavisches Seminar
Institut für Computerlinguistik

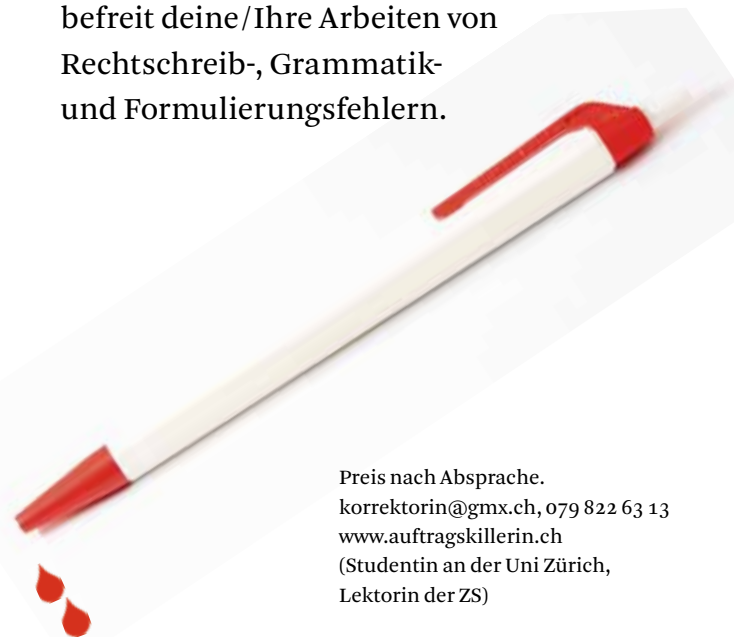
Start:
jedes Herbstsemester

Weitere Informationen:
www.mlta.uzh.ch
mlta@cl.uzh.ch



Auftrags-Killerin bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von
Rechtschreib-, Grammatik-
und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch, 079 822 63 13
www.auftragskillerin.ch
(Studentin an der Uni Zürich,
Lektorin der ZS)

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung
92. Jahrgang
Ausgabe # 1 / 14
www.zs-online.ch

Verlag
Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto:
IBAN: CH32 0070 0110 0030 6727 2

Geschäftsleitung
Andrea Fröhlich
andrea.froehlich@medienverein.ch

Inserate
Zürichsee Werbe AG
Seestrasse 86 – Postfach, 8712 Stäfa
044 928 56 03
cornelia.koroma@zs-werbeag.ch
Inserateschluss # 2 / 14: 17.03.2014

Druck
Mercur Druck AG
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage
32'500 (WEMF 2013), 35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung
erscheint 6-mal jährlich und wird an alle
Studierenden der Universität Zürich sowie an
einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert, sie
ist von der Uni unabhängig und finanziert
sich ausschliesslich durch Inserate.

Redaktionsadresse
Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss # 2 / 14: 16.03.2014

Redaktion
Stefanie Bäurle [stb], Andrea Cattani,
Nina Kunz, Michael Kuratli,
Pascal Ritter, Andreas Rizzi,
Melanie Sauter [mel], Florian Schoop,
Hanna Stoll
Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Layout
Melanie Jost, Laura Vuille

Mitarbeit
Aglaiä Brändli, Monica Danuser, Matthias
Fischli, Lucas Forberger [luf], Peter Gruber
[pet], Ladina Lange, Johannes Luther [jol],
Simeon Milkovski, Jana Neipp, Simon
Stammers

Bilder und Illustrationen
Tamara Aepli, Anna Dettwiler, Benjamin
Erdman, Nina Fritz, Daniele Kaehr, Louise
Østergaard, Hannah Raschle, Malin Widén,
Maya Wipf

Lektorat
Sandra Ujpétery (www.auftragskillerin.ch)

Produktionssong # 1 / 14
K.I.Z. – Ein Affe und ein Pferd

Editorial

Glücksfall — In den letzten vier Monaten erlebte die Uni Zürich mit Fischer, Jarren und Hengartner drei Männer an der Macht. Verena Meyer ist die einzige Frau, die in der 181-jährigen Geschichte der Uni Zürich dieses Amt bekleidete. Auf 83 Rektoren kommt nur eine Rektorin.

Bekäme sie den Job heute angeboten, wüsste sie nicht, ob sie zusagen würde. Im Gespräch mit der ZS erzählt sie, dass sie nur mit viel Glück und Wohlwollen zur mächtigsten Frau der Uni wurde. Diese Aussage hat mich beschäftigt. Warum steht diese Frau nicht hin und sagt: Ich bin Rektorin geworden, weil ich gut war. Verena Meyer wurde Professorin für Experimentalphysik in den 1960er Jahren. In einer Zeit, in der junge Frauen noch Fräuleins waren und nur Männer wählen und abstimmen durften. Sie trotzte allen Widerständen. Dennoch begründet sie ihren Erfolg nicht mit dem eigenen Können.

Verena Meyer ist Ende der 1920er Jahre geboren, ich Anfang der 1990er. Zwischen uns liegt über ein halbes Jahrhundert, doch viel verändert hat sich nicht. Erhalten meine Kommilitoninnen eine 6 in einer Prüfung, waren die Fragen einfach. Ergattern sie sich ein Praktikum, war die Konkurrenz schwach. Immer haben sie Glück, nie Erfolg. Der neue Rektor Michael Hengartner redet sich nicht klein und lässt sich zitieren, er wolle vier Gänge hochschalten. Ich frage mich, wie selbstsicher sich eine Rektorin heute geben würde. Deshalb hätte ich für diese Ausgabe lieber eine Frau interviewt.

Nina Kunz, Redaktionsleiterin





Die Rettung für Jus-Studierende: Einfacher geht es an anderen Unis.

Jus-Studierende flüchten wegen Studienreform

Bessere Betreuung, einfachere Prüfungen, weniger Druck. Schlaue Studis weichen auf andere Unis aus.

Hanna Stoll (Text) und Louise Østergaard (Bild)

Seit dem Herbstsemester müssen Bachelorstudierende an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (RWF) Jahresprüfungen schreiben. Alle Fächer werden gleichzeitig geprüft. Dadurch wurde der Druck auf die Studis erhöht. Nicht alle Studierenden fügen sich der neuen Ordnung. Recherchen ergaben, dass viele Jusler einen Weg gefunden haben, sich das Leben zu erleichtern. Sie buchen einen Teil der Kurse an anderen Schweizer Unis und können so Prüfungen einzelner Fächer schon nach dem Herbstsemester absolvieren. Damit sinkt der Druck und sie können auch Fehlversuche sparen. Denn: Wer in Fribourg oder Luzern durchfällt, hat in Zürich nichts zu befürchten. Fehlversuche an anderen Schweizer Unis werden nicht angerechnet, bestätigt Caroline Gartmann, Stellvertretende Leiterin des Bereichs Lehre der RWF.

An der Uni Luzern spricht man von einem «Prüfungstourismus aus Zürich». Laut Charlotte Wolfsberg von der Studienberatung der RWF der Uni Luzern haben im letzten Semester mehr als 40 Zürcher Studis in Luzern Fächer belegt. «Das ist ein deutlicher Anstieg gegenüber dem letzten Semester». Auch Fribourg verzeichnet eine wachsende Zahl von Zürcher Studierenden, bestätigt Alexander Egger von der Dienststelle für internationale Beziehungen. Wie viele Studierende an anderen Unis Prüfungen schreiben,

weiss der Dekan der RWF der Uni Zürich. Bis zum Redaktionsschluss hat er sich aber nicht dazu geäußert.

Einer der Prüfungstouristen ist Moritz. «Nachteile gibt es keine», so der Jus-Student. Er will im Sommer den Bachelor an der Uni Zürich abschliessen. Diesen Winter hat er die Wirtschaftsrechtsprüfung an der Uni Fribourg abgelegt, dank eines Mobilitätsaufenthalts. «Man muss dafür nur ein Formular ausfüllen, weiter nichts», sagt er. An der Uni Zürich hat er gleichzeitig weiterstudiert, nur für Wirtschaftsrecht ist er einmal die Woche in die Westschweiz gependelt.

Von der Studienberatung empfohlen

Auch Aylin weiss, wo es sich leichter studiert. Verraten hat es ihr die Studienberatung. Als sie fragte, wie sie ihr Studium möglichst schnell abschliessen kann, habe man ihr ein Mobilitätssemester an einer Universität, die auch im Wintersemester Prüfungen anbietet, empfohlen. Aylin recherchierte und entschied sich für Luzern, weil sie dort am meisten ECTS-Punkte holen konnte. Besteht sie alle Kurse, erhält sie 54 Punkte für das letzte Semester. Und das, obwohl die Fakultät in Zürich nur die Punkte anrechnet, welche der gleichwertige Kurs in Zürich gäbe. So hätte Aylin in Luzern für ihre Steuerrechtsprüfung 6 ECTS-Punkte erhalten, in Zürich werden ihr nur 3 angerechnet. Moritz muss in Fribourg zwei Kurse absolvieren, damit ihm die Uni Zürich das Fach Wirtschaftsrecht anrechnet. Trotzdem fiel beiden das Studieren in Luzern und Fribourg leichter als in Zürich: Weniger Konkurrenzdenken unter den Studierenden, weniger überfüllte Hörsäle und geringerer Prüfungsdruck, dafür bessere und persönlichere Betreuung.

In Luzern werde weniger Stoff geprüft, die Studierenden beherrschten diesen dafür viel besser, meint Aylin. «Ich hab das Gefühl, mir im letzten Semester viel fundierteres Wissen angeeignet zu haben als in den Semestern in Zürich.» Neidisch auf die gute Erfahrung in Luzern waren die Kommilitonen von Aylin nicht. «Viele glauben, dass später nur die Prüfungen zählen, die man in Zürich abgelegt hat», sagt sie und lacht. Sie lässt sich davon nicht beeindrucken: «Ich hatte im letzten Semester ein Leben neben der Uni. Und Ende nächstes Semester habe ich einen Bachelor of Law im Sack.» ♦



Noch hüpfen sie. Im Sommer wird saniert.

Der ASVZ hat ein Giftproblem

Wegen krebserregender Stoffe wurden Mitarbeitende evakuiert.

Aglaia Brändli (Text)
und Nina Fritz (Bild)

Im Oktober zog die ASVZ-Administration fluchtartig aus ihren Büros in der Polyterrasse aus. Der Grund: Der giftige Stoff Formaldehyd trat aus den Trennwänden aus. «Mitarbeiterinnen beklagten sich über Augenbrennen und einen kratzenden Hals», sagt Nike Panitsas, Sprecherin des ASVZ. Raumluftmessungen ergaben schliesslich, dass die vom Bundesamt für Gesundheit erlaubten Werte zum Teil deutlich überschritten wurden. Sofort durften Schwangere und Mitarbeitende mit Symptomen in ein anderes Büro wechseln, und die verbleibenden Angestellten mussten öfters lüften. Zwei Wochen später hatten alle Mitarbeitenden neue Arbeitsplätze bezogen. Nun werden die Räume saniert. Allen Angestellten, die in den belasteten Räumen gearbeitet

haben, bot der ASVZ eine kostenlose Untersuchung bei einer Arbeitsmedizinerin an. Mehrere Personen haben dieses Angebot laut Sprecherin Panitsas wahrgenommen: «Allesamt ohne Befund.»

Immer wieder Asbest in ETH-Gebäuden

In der Polyterrasse lagert noch mehr Gift: Im Sommer bleibt die ASVZ-Polyterrasse geschlossen, weil eine Asbest-Sanierung ansteht. Beim Bau der Turnhalle wurde der krebserregende Brandschutzstoff verwendet. Wie Roman Klingler, Mediensprecher der ETH, sagt, besteht keine Gefahr für die Sporttreibenden. «Das meiste in den Sportanlagen verbaute Asbest ist nicht frei zugänglich.» Für die Sanierung arbeitet die ETH mit dem städtischen Umwelt- und Gesundheitsamt zusammen. Dieses kontrolliert, dass bei der Entfernung keine Gefahren entstehen. Die ETH muss für die Sanierungen aufkommen. Diese sind aufwändig und kosten mehrere hunderttausend Franken. Bei der Renovation wird der Grundriss der Sporthalle beibehalten. Einzelne Bereiche wie veraltete WC-Anlagen werden jedoch komplett erneuert. Von Anfang Juni bis Ende August wird der ASVZ Möglichkeiten bieten, einen Teil der Sportkurse ausserhalb der Polyterrasse durchzuführen. Die Ausweichlösungen werden auf der Homepage publiziert.

Die beiden Gift-Notfälle im Hauptgebäude sind nicht die ersten für die ETH. Schon 2012 entdeckte ein Haustechniker in einem Gebäude auf dem Campus Höggerberg Asbestplatten. Das Material war bereits ausgetreten, da die Ummantelung aufgerissen war. Rund 70 Stahlträger im Untergeschoss des Gebäudes HIL mussten umgehend erneuert werden. Der jüngste Asbestfund dürfte nicht der letzte bleiben. Laut ETH-Sprecher Klingler werden weitere Räume im Hauptgebäude auf Giftstoffe untersucht.

Asbest

Der Baustoff besitzt eine grosse Festigkeit, ist hitze- und säurebeständig und dämmt sehr gut. In der Bauindustrie wurde Asbest aufgrund dieser Eigenschaften ab den 1950er Jahren häufig verwendet. Laut dem Bundesamt für Gesundheit können bereits geringe Mengen von Asbeststaub in der Luft Krebserkrankungen in der Lunge fördern. Die Entsorgung ist deswegen gesetzlich streng geregelt. Asbest ist in der Schweiz seit 1989 verboten.

Tofu statt Cordon bleu

Der Mensabetreiber ZFV reagiert auf die Proteste der Fleisch-Gegner. Veganes Essen bleibt die Ausnahme.

Monica Danuser (Text) und Hannah Raschle (Bild)

Das ehemalige Knabengymnasium an der Rämistrasse 59 – früher «Lümmelburg» genannt – wird umgebaut. Darin wird eine vegetarische Mensa entstehen, in der sich die Studierenden wohl fühlen sollen wie in einem Café. Der Raum ist mit seinen nur 70 Plätzen auch wesentlich familiärer als die Massenmensa im Hauptgebäude. Ab dem Frühlingssemester 2015 werden sich Vegetarier in der neuen Mensa mit «Chili sin Carne» für ungefähr 7 Franken verköstigen können. Die Mensakommission, in der sich auch drei Studierende befinden, hat sich für mehr fleischlose Alternativen ausgesprochen, da die Nachfrage nach vegetarischen Gerichten in den letzten Jahren immer grösser geworden ist.

Nun arbeitet die Uni Zürich zusammen mit dem ZFV (Zürcher Frauenverein) daran, diese Forderungen umzusetzen. Fabio Triulzi leitet die Betriebe der ZFV-Unternehmungen und will das Vegi-Angebot zusätzlich ausweiten. «Wir scheinen damit den Nerv der Zeit getroffen zu haben», sagt er. Tatsächlich sind Vegetarier und Fleischliebhaber gleichermaßen vom Mensaprojekt begeistert. Die 23-jährige Sarah verzichtet aus Überzeugung auf Fleisch und hofft, in Zukunft an der Uni abwechslungsreicher essen zu können. Aber auch die Fleischliebhaberin Nicole, 21, freut sich auf die neue Mensa, «solange das Fleisch nicht vollkommen abgeschafft wird».

Keine veganen Menüpläne

Die anderen Mensen an der Uni Zürich sollen aber nicht auf vegetarisches Essen umgestellt werden. «Wir wollen den Studierenden nicht vorschreiben, was sie essen dürfen und was nicht», so Thomas Tschümperlin, Leiter der Rektorats-

dienste. Daher wird es in Zürich wohl keine Diskussion über die allgemeine Abschaffung von Tierprodukten geben. Anders an der Universität Basel. Dort wollten einige Studierende in der Mensa nur noch vegane Menüs zur Auswahl haben. Dieser Traum ist aber letztes Jahr geplatzt. Die Universität war gegen den Vorstoss. Dennoch dürfen die Studierenden in Basel nun vegane Gerichte vorschlagen, die dann gekocht werden.

Auch wenn ein rein veganer Menüplan an der Universität Zürich nicht in Frage kommt, soll es in Zukunft einmal in der Woche ein veganes Gericht geben, und die Sandwiches sollen vermehrt ohne tierische Produkte auskommen. Aber die Fleischliebhaber müssen keine Angst um ihre Burger haben. Der ZFV will mit seinem Angebot alle Studierenden satt und zufriedener machen. ◇



Der ZFV macht Vegetarier glücklich.

Mensa wird 100

Seit 1914 kocht der Zürcher Frauenverein für UZH-Studis.

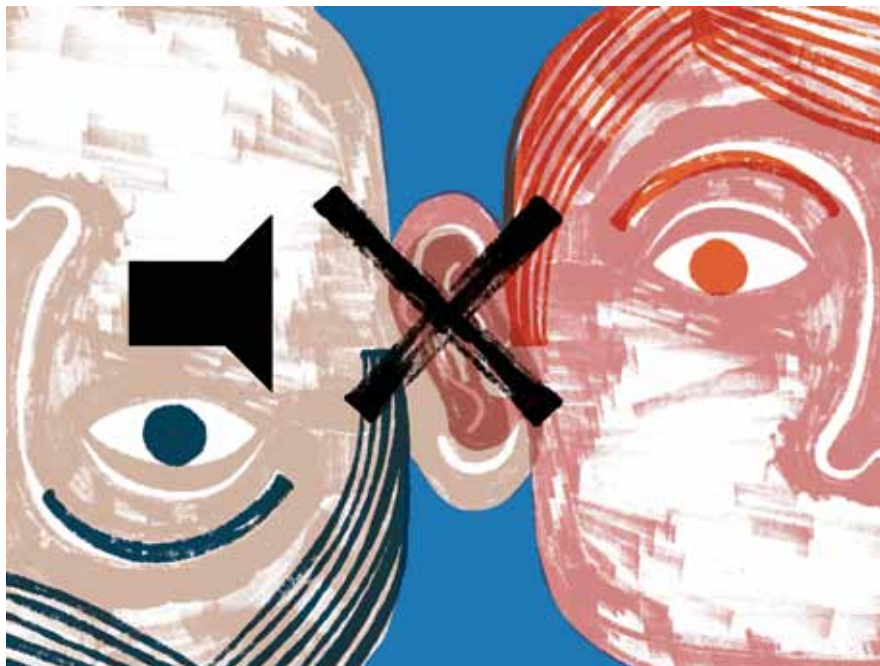
Simon Stammers (Text)

Dass Studis heute für 5.40 Franken einen Zmittag bekommen, haben sie engagierten Zürcher Bürgerinnen zu verdanken. Denn die Buchstaben ZFV, die auf den Namensschildern des Mensapersonals prangen, gehen auf den «Frauenverein für Mässigkeit und Volkswohl» zurück. Unter diesem Namen taten sich 1894 Frauen zusammen, um gegen Alkoholismus unter Arbeitern vorzugehen. Sie taten dies, indem sie Restaurants eröffneten, in denen es gesundes Essen, Kaffee aber keinen Alkohol gab. Die Gründerinnen würden sich im Grabe umdrehen, wenn sie wüssten, dass der ZFV heute an Apéros Weisswein ausschenkt. Auch sonst ähnelt das heutige Unternehmen dem damaligen Verein kaum mehr. Es unterhält Hotels, Restaurants und Bäckereien in der ganzen Schweiz, beschäftigt über 2000 Mitarbeitende und setzt jährlich über 200 Millionen Franken um.

1914 eröffnete der ZFV eine Mensa an der Uni Zürich. Heute, 100 Jahre später, verpflegen über 160 ZFV-Mitarbeitende in zehn Mensen und Cafeterias sowie einem Dozierendenrestaurant täglich über 26000 Studis, Profs, Mitarbeitende und externe Gäste. Im Jubiläumsjahr gibt es jeden Monat eine Spezialaktion. Am 6. Januar gab es Menüs für den Jubiläumspreis von 100 Rappen. Vom 17. bis 21. März wird an den Standorten Irchel und Zentrum mit Unterstützung des vegetarischen Restaurants Hiltl jeden Tag ein fleischloses Menü angeboten. Im April gibt es bei einem Wettbewerb Reisegutscheine zu gewinnen.

Einer Tradition ist der ZFV treu geblieben: Den Verwaltungsrat präsidiert mit Regula Pfister eine Frau. ◇

Mehr Infos auf:
www.mensaunplugged.ch



Bisher hörten sie das Gleiche. Damit ist jetzt Schluss.

Bachelor und Master werden getrennt

UZH-Studierende mit und ohne Bachelor sitzen in vielen Kursen noch Seite an Seite. Die Rektorenkonferenz ist «not amused».

Matthias Fischli, Ladina Lange (Text) und Malin Widén (Bild)

Die Uni Zürich betreibt Etikettenschwindel: Auf vielen Studiengängen steht zwar Bologna drauf, es ist aber noch das alte Lizenziat drin. Die Studienreform sieht vor, das Studium in zwei Teile zu gliedern: Bachelor und Master. Die einzelnen Seminare und Institute bieten aber häufig Module an, die sowohl von Bachelor- als auch von Masterstudierenden gebucht werden können. «Vertikales Crosslisting» nennt sich das im Fachjargon. Bachelor- und Masterstudis im gleichen Kurs: Das ist der Rektorenkonferenz CRUS ein Dorn im Auge. Laut Sabine Felder von der CRUS-Stelle «Koordination Lehre» entsprechen die gemischten Lehrveranstaltungen nicht der Idee vom zweistufigen Studium der Bologna-Reform. «Es ist schwer nachzuvollziehen, wie in derselben Lehrveranstaltung allen Studierenden die Kompetenzen vermittelt werden sollen, die ihrem Ausbildungsstand entsprechen», meint sie. Doch die Universitäten dürfen letztlich selber entscheiden, wie sie ihre Studiengänge gestalten.

Widerstand der kleinen Fächer

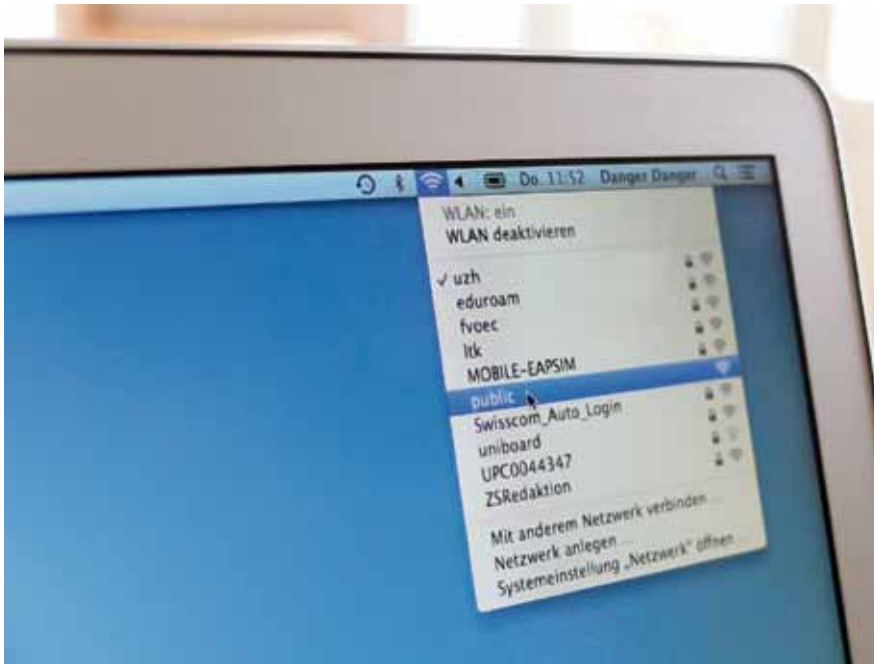
Der Studiendekan der Philosophischen Fakultät, Daniel Müller Nielaba, verteidigt das Vorgehen der Fakultätsleitung. Er erklärt, dass die grossen Fächer in den Anfängen der Bologna-Reform wegen des grossen Andrangs und der koordinations-

technischen Herausforderung ihr Angebot kaum stufenadäquat ausbauen konnten. Hinter dem Crosslisting stehe auch der Wunsch, den Masterstudierenden ein grosses Programm anzubieten. Nun fordert eine neue Regelauslegung die Institute dazu auf, separate Kurse anzubieten: Doppelbelegungen in Seminaren soll es nach Möglichkeit nicht mehr geben. Falls kleinere Institute die Trennung von Bachelor- und Masterkursen nicht leisten können, so müssen sie einen Antrag auf Ausnahmeregelung stellen.

Die neue Regelung stiess an einer Fakultätssitzung im Dezember vor allem bei Vertretern kleiner Fächer auf Unverständnis: Sie müssen nun mehr Kurse anbieten oder Bachelorstudis von einzelnen Seminaren ausschliessen. Doch auch Vertreter von Fächern mit vielen Studierenden sind nicht begeistert: Die stufengerechte Lehre einzuführen, bringe zusätzliche Arbeit mit sich, um das Kursangebot zu koordinieren, monierten sie laut einer gut informierten Quelle.

Das Ende der gemischten Kurse

Doch es gibt auch optimistische Stimmen. «Aufgrund seiner Grösse verfügt das Historische Seminar über hinreichend Kapazität, um eine stufenbezogene Lehre zu gewährleisten», sagt Seminarvorsteherin Gesine Krüger. Für sie macht die neue Regelung Sinn, auch wenn sie sich nostalgisch erinnert: «Ich habe im Lizenziatssystem sehr lustige Seminare geleitet, in denen Erstsemestrige mit Studierenden im 18. Semester zusammensassen.» Für dir heutigen Bologna-Studierenden ist eine solche Lernatmosphäre aber undenkbar. Sie habe festgestellt, dass immer mehr Studierende eine klare Trennung von Bachelor- und Masterkursen wollen. Diesen Wunsch müssen ihnen die Institute nun erfüllen. ◇



Vorsicht: Das «Public»-WLAN der UZH ist nicht sicher.

Die Lücken im Uni-Netzwerk

Ein Hacker erklärt, wie leicht er an dein Passwort kommt.

Simeon Milkovski (Text)

Die Sicherheit der elektronischen Daten an der UZH ist ein grosses Fragezeichen. Bis heute weiss kein Studierender, ob im Zusammenhang mit der Affäre Ritzmann sein Webmailkonto durchleuchtet wurde. Im Januar deckte «NZZ Campus» auf, dass ein kalifornischer Hacker fast 500 Logindaten von Angehörigen der Zürcher Hochschulen ins Netz gestellt hatte. Obwohl die Informatikdienste (ID) vom Diebstahl wussten, fühlten sie sich erst durch den Zeitungsartikel zu einer Stellungnahme genötigt. Dann herrschte wieder Schweigen. Die ZS setzte sich daraufhin mit dem Hacker «Leviathan» zusammen und klopfte das Uni-Intranet nach Schwachstellen ab.

Don't use Public!

Erste Erkenntnis: Hacken ist nicht so flott, wie man es aus Filmen kennt. Ein kompletter «penetration test» dauert Wochen. So wird die Suche nach Sicherheitslücken im Fachjargon genannt. Zweite Erkenntnis: Das «Public»-WLAN ist ein Risiko. Obwohl die ID auf ihrer Webseite dazu auffordern, es nicht mehr zu benutzen, loggen sich immer noch viele darin ein. Ein kurzer Scan bestätigt dies. Mit einem simplen Programm (AiroDump) kann man beinahe alle Daten, die über «Public» versendet werden, abhören. Dann weiss ich, wen du googelst, wo du recherchierst und welche Bilder du ab-

speicherst. Es gäbe sogar relativ einfache Tricks, an dein «Public»-Passwort zu kommen. Ein Programmierer könnte die Loginpage des «Public»-WLAN fälschen. Tippen unvorsichtige Studierende dann ihr Passwort ein, landet es direkt beim Hacker. Dafür ist es kaum möglich, in den Leistungsnachweis einzudringen und Noten abzuändern. Die UZH-Infrastruktur hält Leviathans erster Prüfungsstand. «Kein Server weist oberflächlich eine grobe Lücke auf», meint der Hacker. Grössere Risiken sieht er in unvorsichtigen Administratoren und schwachen Passwörtern.

Der Kniff des Social Engineering

Was bleibt einem übrig, wenn man mit technischen Mitteln nicht mehr weiterkommt? Hernani Marques vom Chaos Computer Club erklärt das «Social Engineering»: «Mit geschicktem sozialem Umgang und Täuschungsmanövern ist es möglich, an Hinweise oder sensible Daten zu kommen oder Sicherungssysteme zu umgehen.» Oft kombinieren Böswillige die beiden Vorgehensweisen, gerade bei gut gesicherten Systemen. Wenn die Uni voll ist von Menschen, von denen sich viele via Public einloggen, ist nur genug Geduld und Know-how vonnöten, um früher oder später an Passwörter zu gelangen. Obwohl die ID ihre User dazu auffordern, für jeden Dienst ein anderes Passwort zu verwenden, halten sich die meisten nicht daran. «Gelangt man durch eine fingierte Seite an eine User-Passwort-Kombi, ist damit oft auch der Zugang zum Webmail oder zur Modulbuchung möglich», ist Marques überzeugt. Solch ein Vorgehen sei illegal, betont er. Doch Hacker, wie den aus Kalifornien, kümmert das nicht. Und wenn unter den unvorsichtigen Usern ein Dozent ist, so kann man vielleicht auch einen Blick auf die nächste Prüfung werfen.

Immerhin: Die UZH hat erkannt, dass Nachholbedarf besteht. Im Moment werde ein neues Datenschutzkonzept entworfen, lassen die Media Relations ausrichten. Mehr wolle man nicht sagen. Es bleibt zu hoffen, dass keine IT-Invasion ansteht und dass «Public» definitiv abgeschafft wird. Denn wer sich über das nicht öffentliche UZH-WLAN einloggt, überträgt seine Daten verschlüsselt – und damit um Welten sicherer. ♦



Mirjam Beadini hat ihren Bachelor in 2½ Jahren abgeschlossen.

Die Punktejägerin

Mirjam Beadini ist das Gegenteil einer ewigen Studentin.

Jana Neipp (Text) und Benjamin Erdman (Bild)

Baron Meinhard von Seckendorff ist der Inbegriff eines ewigen Studenten. Er studierte 90 Semester an der Universität Zürich, finanziert allein durch sein Familienerbe. Gearbeitet hat er nie. Für Studierende von heute wäre ein solches Leben undenkbar: Nicht nur weil das Geld fehlt. Nein, vor allem deshalb, weil sich Universitäten im Zeitalter von Bologna wie Firmen verhalten und aus ihren Studierenden profitable Geldmaschinen machen wollen.

Das Studium ist zur lästigen Pflicht geworden. Es gibt Studierende, die können es kaum erwarten, dem Bildungsmoloch zu entfliehen, und studieren schneller, als das Regelcurriculum vorgibt. So auch Mirjam Beadini. Die Zürcherin mit albanischen Wurzeln schaffte ihren

Bachelorabschluss in Germanistik und Geschichte in nur zweieinhalb Jahren. Derzeit studiert sie die selben Fächer im Master und ist immer noch auf der Überholspur: Sie wird für ihren Abschluss voraussichtlich nur 18 Monate brauchen und nicht zwei Jahre, wie es die Uni vorschlägt. Insgesamt wird die 22-Jährige ein ganzes Jahr sparen. Anders als viele Studierende ist Mirjam Beadini das Uni-Leben aber nicht leid. Sie kann sich gut vorstellen, zu promovieren. Sie versteht jedoch auch diejenigen, die nach Jahren des Lernens nicht an der Uni bleiben wollen. «Die Verlockung eines frühzeitigen Abschlusses besteht für viele Studierende darin, endlich ins Berufsleben einsteigen zu können.»

Genügend Freizeit

Mirjam Beadini fand trotz ihres «Blitzstudiums» genügend Zeit für ihre Familie, ihre Kollegen und ihren Freund. Dies liege aber vor allem daran, dass sie kein Nachtmensch sei. Lieber geniesse sie einen gemütlichen Abend zu Hause mit ihren Liebsten. «Wäre ich immer feiern gegangen, hätte ich mich am Morgen danach mit Sicherheit nicht zum Lernen motivieren können. So konnte ich aber den Tag voll nutzen und den Abend mit den Menschen verbringen, die mir wichtig sind», meint sie. Neben ihrem Vollzeitstudium hatte sie sogar Zeit, angehenden Gymnasiasten in Deutsch, Mathe und Französisch Nachhilfe zu geben. Mirjam Beadini kann sich auch vorstellen, später als Gymnasiallehrerin Deutsch und Geschichte zu unterrichten.

Die Studentin hatte nicht geplant, ihr Studium vorzeitig abzuschliessen. Sie habe zunächst gar nicht gewusst, dass dies möglich ist. Im 2. Semester ihres Bachelorstudiums begann sie jedoch, mehr Module zu wählen, als auf dem Regelcurriculum standen. So machte sie weiter und sparte schlussendlich ein halbes Jahr Studienzeit.

Als Beadini realisierte, dass sie wahrscheinlich früher abschliessen würde als ihre Kommilitonen und Kommilitoninnen, habe sie sich überlegt, ein weiteres Studium anzuhängen. Ähnlich wie Baron Meinhard von Seckendorff. Doch im Gegensatz zu ihm sitzt sie nicht auf einem Familienerbe und entschied sich dagegen. Sie lacht: «Auf ewig Studentin zu bleiben, wäre nichts für mich.» ♦

#procrastination — Also gut: Ich fange an. Neun Jahre Studium habe ich auf dem Buckel und kaum eine Arbeit eingereicht. Nicht, dass ich auf der faulen Haut gelegen wäre während dieser 18 Semester. Ich habe schon einige Male angefangen. Ich tippte gerade den Titel der Seminararbeit in meinen Laptop: «Hexenverbrennung auf der Zürcher Landschaft ...», da klingelte das Telefon: Mein Chef so: «Personalengpass.» Ich so: «Kein Problem, ich springe ein.» Ein Jahr später setzte ich mich wieder hin: «Hexenverbrennung ...», da summt mein Natel: «Die Uni brennt in ganz Europa. Zürich darf nicht schlafen!» Ehrensache, dass ich das Lizenziat gegen das Bologna-Monster verteidige. Also besetzte ich die Uni und zog in den Gummibärlisaal (KOH-B-10) ein. Schliesslich kehrte ich an den Laptop zurück, wie es die meisten Protestierenden taten, als die Prüfungen nahten. Dann rief die ZS, und so war das Fleischangebot in der Mensa plötzlich wichtiger als mittelalterliches Rechtsverständnis. Doch nun ist Schluss mit all der Ablenkung und mit allen Ausreden! Darum habe ich mir einen Ratgeber gekauft, in dem drinsteht, wie man so eine Arbeit schreibt: «Immer eine Sache nach der anderen machen!» Nach Seite 3 packt mich die Neugier, ob die Autorin des Buches vielleicht auf Twitter ist. Ist sie nicht. Dafür könnt ihr mir nun unter @lizluemmel folgen. Nun aber los! «Wie hiess die letzte Hexe, die in der Schweiz verbrannt wurde?», fragt mich die App «Quizduell». Aber danach fange ich an!



Die UBS muss weg!

Heute: Nazigold — Die Skandalbank UBS hat sich mit 100 Millionen in die Uni eingekauft. In dieser Serie soll in Erinnerung gerufen werden, wie die UBS Mensch und Umwelt bisher ausgebeutet hat. Dieses Mal: Die UBS und die nachrichtenlosen Vermögen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lagerten Millionen Franken von Opfern des Naziregimes auf Schweizer Bankkonten. Die Banken stellten für die Überlebenden oder Angehörigen unüberwindbare Hürden auf. Sie verlangten etwa Sterbeurkunden, die für kein KZ-Opfer je ausgestellt wurden. Auch verlangten sie für den Zugang zu den Konten eine Einreisewilligung in die Schweiz. Der Jüdische Weltkongress (WJC) begann 1995 in den USA, Verhandlungen mit Schweizer Banken aufzunehmen. Diese wiesen alle Forderungen der Holocaust-Opfer zurück. Die Rechtsunsicherheit sei zu gross und andere Länder könnten mit ähnlichen Forderungen nachziehen. Bei den Verhandlungen bezeichnete US-Unterstaatssekretär Stuart Eizenstat die Schweiz als «Nazi-Deutschlands Bankier». Mehrere US-Staaten boykottierten Schweizer Firmen und Produkte. 1998 eröffnete der WJC in New York ein Verfahren gegen die Schweizer Banken. Dank der Aussage des Nachwächters Christoph Meili wurde publik, dass die Schweizerische Bankgesellschaft (SBG, Vorläuferin der UBS) sensible Dokumente zerstört hatte. Darunter sollen auch Daten über nachrichtenlose Konten aus der Zeit des Nationalsozialismus gewesen sein. Schliesslich einigten sich die UBS und die Credit Suisse mit den Vertretern der Opfer auf eine Globallösung: Sie zahlten den Klägern insgesamt 1.25 Milliarden US-Dollar aus.

In der nächsten Ausgabe geht es um die Unterstützung des Apartheidsregimes in Südafrika. [mel]





Stoll

Eine Seite Tolstoi

Kunst — Keine Lust, über 1500 Seiten Krieg und Frieden zu lesen? Oder 1000 Seiten Ulysses? Diese und viele andere Literaturklassiker gibt es kompakt auf einer Seite. Die Berliner Gestalter von Blotto Design haben Weltliteratur in Minischrift auf 70x100 cm grosse Plakate gedruckt. Aus der Distanz sieht man nicht viel mehr als eine graue Struktur auf weissem Grund. Doch unter der Lupe erkennt man den gesamten Text. Schneller hat man Tolstoi so auch nicht gelesen – doch selbst das WG-Klo erhält einen intellektuellen Charme, wenn der russische Adel über den Topf wacht.

www.all-the-worlds-a-page.com



Cattani

Fasten

Lifestyle — Bis vor Kurzem fand ich Fasten abschreckend. Ich verband es mit den Erfahrungen meiner Kolleginnen, die nur noch Karottensaft tranken. Dabei muss es gar nicht die absolute Tortur sein: Schon der temporäre Verzicht auf ein einziges Genussmittel – beispielsweise die Liebessüßspeise – kann als Fasten gewertet werden. Das erfordert zwar Disziplin, dafür schätzt man das Kägi-Fret zum Kaffee danach doppelt.



Rizzi

randommusicvideos

Homepage — Wer sich bei der nächsten Youtube-Party keine Gedanken machen möchte, welche Lieder gespielt werden sollen,

dem sei randommusicvideos.com empfohlen. Per Zufallsverfahren werden Clips des grössten Videoportals der Welt geladen. Glücklicherweise kann man das Genre auswählen. Wer also eher nicht auf Industrial Metal steht, muss sich das auch nicht anhören. Das schiere Angebot sorgt dafür, dass es nicht langweilig wird und man Lieder zu hören bekommt, von denen man bis anhin nichts wusste.

www.randommusicvideos.com



Kunz

Kriegsreportage

Buch — Die Kriegsreporterin Marie Colvin starb 2012 bei einer Explosion in Syrien. Die damals 56-Jährige hatte für die britische Zeitung «The Sunday Times» bereits aus Tschetschenien, Kosovo, Sierra Leone, Simbabwe und Libyen berichtet. 2001 verlor sie ihr linkes Auge bei einem Granatenangriff der sri-lankischen Armee. Die Augenklappe wurde zu ihrem Markenzeichen. Nach ihrem Tod sind ausgewählte Artikel in Buchform erschienen. «On the Front Line: The Collected Journalism of Marie Colvin» ist verstörend auf 560 Seiten. Die ideale Lektüre zum Semesterbeginn.



Kuratli

Disconnect!

Datenschutz — Na gut, die NSA liest deine E-Mails sowieso. Das heisst aber noch lange nicht, dass du es allen anderen Gwundernasen im Netz so einfach machen musst wie dem unfreundlichen transatlantischen Onkel. Disconnect ist simpel, aber effektiv: Das Plugin für den Browser deines Vertrauens unterdrückt die Zugriffe von Drittseiten wie Facebook, Google et al. Graphisch hübsch aufbereitet zeigt das Tool, wer

alles seine Datenklauen nach dir ausstreckt. Wer einmal gesehen hat, wen es ausser dir noch interessiert, dass du ab und zu den Blick online liest, will diesen kleinen Schritt zu mehr Datenschutz nicht mehr missen.

www.disconnect.me



Ritter

Bier gegen Liste

Verlosung — An der Philosophischen Fakultät gibt es keine Anwesenheitspflicht! Sie macht nämlich nicht nur werktätigen Studis das Leben schwer, sondern hat auch keine Rechtsgrundlage (ZS #3/13). Das haben gewisse Dozierende immer noch nicht begriffen (ZS #6/13). Weiterhin kursieren Präsenzlisten. Jetzt hilft nur noch die direkte Aktion: Die Präsenzliste einfach mit den eigenen Unterlagen verwechseln (das kann ja mal passieren), am Ende der Stunde mitnehmen und uns zusenden. Für die ersten drei Präsenzlisten, die in der Redaktion (Rämistrasse 62, 8001 Zürich) eintreffen, gibt es je eine Kiste Bier.



Schoop

Bullshit-Meter

Homepage — Wie viel Bullshit steckt in meiner Seminararbeit? Diese Frage haben sich alle Studis schon einmal gestellt, als sie ratlos vor ihren Laptops sass. Die Antwort findet ihr auf blablameter.de. Einfach den Text kopieren, ins Eingabefeld einfügen, und los gehts! Zugegeben: Die Analyse fällt nicht immer schmeichelhaft aus. Doch auch die Texte eurer Professoren werden es schwer haben. Laut blablameter.de schneiden vor allem wissenschaftliche Texte schlecht ab, weil darin häufig um den heissen Brei herum geredet wird. Viel Glück!



Bäurle

Rereading

Tipp — Die schönsten Bücher sind die, die einen verändern und die man immer wieder gern von Neuem liest! Ein Gefühl, als würde man alte Freunde endlich wiedersehen, stellt sich ein. Hinzu kommen die Freude an den schönen, bereits vergessenen Details sowie die Erkenntnis, dass man sich selbst seit der letzten Lektüre verändert hat. Kein Wunder, dass ein hoch geschätztes Buch oft mehr Lust aufs Lesen macht als ein neues. Da man ohnehin nie alle Bücher lesen kann, lohnt es sich, zu denen zurückzukehren, die man von Herzen liebt. Darum: Nehmt euer absolutes Lieblingsbuch aus dem Regal und versinkt darin!



Sauter

Roadtrippers

App — Ein Roadtrip verkörpert das unendliche Gefühl der Freiheit besser als jede andere Art des Reisens. Die Vorbereitungen dazu können alles andere als freizeithilflich sein. Man wühlt sich durch den Dschungel von Informationen in den unendlichen Weiten der Reiseführer. Die Plattform Roadtrippers schafft Abhilfe. Sie steht als Website und Mobile-App gratis zur Verfügung. Die App plant den Trip und ermittelt nebenbei gleich die Fahrtzeiten und Spritkosten. Mit einem Klick kann man neue Destinationen auf der Strecke hinzufügen oder löschen – und den Trip neu berechnen lassen.

www.roadtrippers.com



Ganz oben

Eine Studentin sagt, was sie vom neuen Rektor verlangt.
Der neue Rektor sagt, wie er die hohen Erwartungen erfüllen will. Die einzige Rektorin sagt, dass sie nur zufällig ins Amt gelangte.

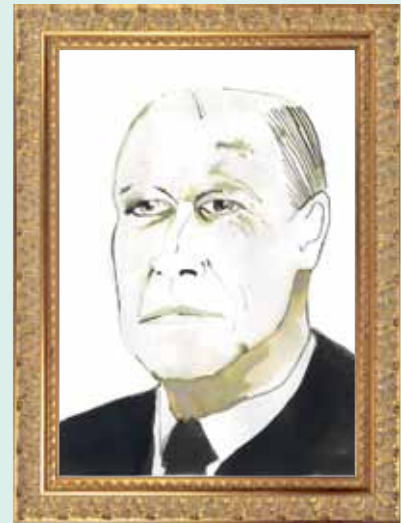
1962–2013: 14 Rektoren, eine Rektorin



• ERNST HADORN 1962-64 •



• EDUARD SCHWEIZER 1964-66 •



• WILHELM BICKEL 1966-68 •



• GIAN TÖNDURY 1968-70 •



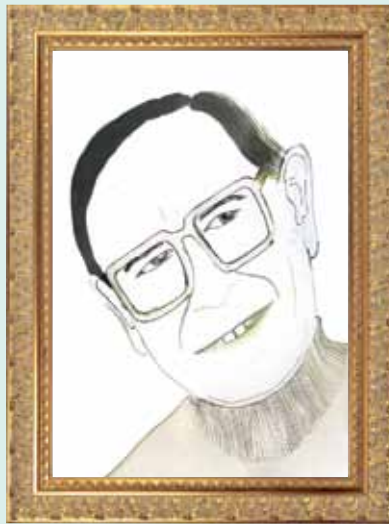
• MAX WEHRLI 1970-72 •



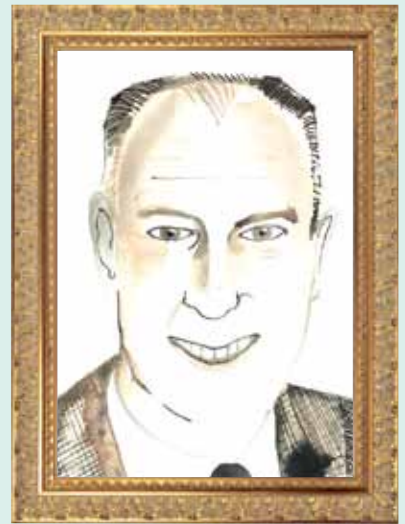
• ALFRED NIGGLI 1972-74 •



◦ ROBERT LEUENBERGER 1974-76 ◦



◦ HANS NEF 1976-78 ◦



◦ PETER G. WASER 1978-80 ◦



◦ GEROLD HILTY 1980-82 ◦



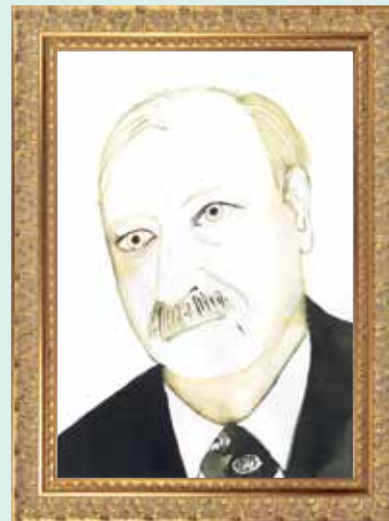
◦ VERENA MEYER 1982-84 ◦



◦ KONRAD AKERT 1984-88 ◦



◦ HANS H. SCHMID 1988-2000 ◦



◦ HANS WEDER 2000-08 ◦



◦ ANDREAS FISCHER 2008-13 ◦

Rektor, lass uns mitreden! — Unser Rektor dient uns und der universitären, unabhängigen Lehre. Er leitet kein Unternehmen, sondern eine Institution öffentlich subventionierter Intellektueller. Von privatwirtschaftlichen Sponsorings hält er nichts; er pfeift auf falsche «Schenkungen». Diese sind getarnte Fallstricke der Wirtschaft. Natürlich können einige Forscher der süßen Verführung des Geldes nicht widerstehen. Diese Forscher wollen wir aber nicht. Genauso wenig wie einen Rektor, der seine Nase nach dem Duft des Geldes richtet und sich gleichzeitig von der Politik erpressen lässt.

Unser Rektor kämpft gegen die schleichende Einflussnahme wirtschaftlicher Tentakel an. Er hat den Mut, «Nein» zu sagen, verteidigt das Wissen, die Bildung und das freie Denken gegen den profitorientierten Mainstream. Die Uni soll nicht von globalen Konzernen gelenkt werden.

Unser Rektor reisst die einengenden Mauern des Elfenbeinturms ein und entstaubt den duckmäuserischen Mief, der noch immer in so manchem Professoren-Talar steckt. Er erinnert die Dozierenden daran, dass sie gefälligst ihr Maul aufmachen sollen und sich in gesellschaftliche Debatten einmischen müssen. Schliesslich werden sie von der Bevölkerung bezahlt. In der Uni soll kein Klima der übertriebenen Diskretion herrschen. «Raus mit euch, raus an die Öffentlichkeit», herrscht sie unser Rektor an und geht mit gutem Beispiel voran.

Unser Rektor ist kein Unidiktator, sondern der Vertreter einer Unikratie. Er fällt keine einsamen Entscheidungen. Die Uni, das sind wir Studierenden. Machtpolitisch werden wir wie eine Minderheit behandelt. Ebenso der Mittelbau, der einer vierfachen Belastung durch Doktorarbeit, Lehre, Assistenz und Publikationsdruck ausgesetzt ist und eine Hauptlast zu tragen hat. Unser Rektor gibt einen Teil seiner Macht ab. Er lässt uns mitreden.

Melanie Sauter

«Let me turn this around»

Der neue Rektor erklärt im Wirtschaftjargon, wie er die UZH aus dem Sumpf ziehen will, bedankt sich für die UBS-Millionen und verrät, warum er sechs Kinder hat.

Nina Kunz und Michael Kuratli (Interview), Maya Wipf und Daniele Kaehr (Bild)

Herr Hengartner, Rektor der Universität Zürich zu sein, ist zurzeit der unattraktivste Job der Stadt. Ganz im Gegenteil. Er ist wahrscheinlich in den Top Ten der attraktivsten Jobs.

Weshalb? Weil es cool ist, Rektor zu sein. Man lernt jeden Tag etwas Neues, und ich bin eine chronisch neugierige Person. Als Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät hatte ich es mit 130 Professorinnen und Professoren zu tun, als Rektor mit 541. Das wird eine enorme persönliche Bereicherung.

Aber eigentlich können Sie nur enttäuschen, denn Sie sind beliebt bei Studierenden wie Professoren und gelten als Hoffnungsträger. Die Erwartungen sind enorm: Sie sollen die Universität Zürich nach dem Debakel-Jahr 2013 wieder aus dem Sumpf ziehen. Die UZH-Leitung hat organisatorische Schwächen, von einem Sumpf kann nicht die Rede sein. Diese Schwierigkeiten wird die Universität von selbst überwinden. Wir haben talentierte Studierende, einen engagierten Mittelbau und weltberühmte Professorinnen und Professoren. Wir wollen uns verbessern. We are a learning institution. Lernen ist etwas, worin wir als Hochschule gut sind.

Sie sind mit 47 Jahren einer der jüngsten Rektoren aller Zeiten. Nun müssen Sie Ihr Amt noch ein halbes Jahr früher antreten als geplant. Sind Sie bereit für diese Aufgabe? (sofort) Ja. (lange Pause) Ist man je wirklich bereit?

Es ist bestimmt eine Herausforderung. Sie haben wenig Zeit, sich in die Dossiers einzuarbeiten. Die ursprüngliche Idee war, dass ich im Januar als Dekan aufhöre und anschliessend ein halbes Jahr Zeit habe, um Projekte vorzubereiten und mich in die Dossiers einzuarbeiten. Das wäre ideal gewesen, aber es ist anders gekommen.

Macht Sie das nervös? Nein, aber ich bin grundsätzlich keine nervöse Person. Given the way it is, ist es das Beste für die UZH und für mich, wenn ich das Rektorenamt jetzt antrete.

Sie haben 2011 erfolglos für die FDP als Kantonsrat kandidiert. Wie beeinflusst Ihr politisches Engagement Ihr Amt? Ich bekenne mich zu einem grundsätzlichen Liberalismus. Wir erwarten von unseren Studierenden und Dozierenden Eigenverantwortung und Engagement. Leistung muss sich lohnen, auch im Studium.

Sie haben 13 Jahre in den USA studiert. Akademisch sind Sie also im angelsächsischen Raum sozialisiert worden. Haben Sie vor, aus der Uni Zürich ein schweizerisches Harvard zu machen? Nein, die Uni Zürich hat völlig andere Rahmenbedingungen als Harvard. Vielleicht will ich aus der Uni Zürich ein schweizerisches Berkeley machen. Eine Staatsuniversität, die international einen sehr guten Ruf hat und offen ist für alle.

Die wahre Macht an der Uni liegt eigentlich beim Unirat. Was ist überhaupt Ihr Spielraum? Macchiavelli würde jetzt sagen: Natürlich ist die Macht beim Unirat (lacht, Pause). Darf ich eine Gegenfrage stellen? Warum haben Sie das Gefühl, dass die Macht beim Unirat liegt?

Wenn Sie die letzte ZS gelesen haben ... Ja gut, Frau Aeppli leitet die Sitzungen sehr effizient.

Frau Aeppli bestimmt auch, wer in gewissen Sitzungen dabei ist und wer nicht. Und Ihr Amt wird ja auch vom Unirat bestimmt und nicht etwa von unten nach oben. In allen grossen Unternehmen wird der CEO vom Verwaltungsrat gewählt. De facto hat der Unirat hier ein Vetorecht. Aber irgendjemand muss den Auftrag der Gesellschaft an der Uni kontrollieren.

Die UBS hat sich mit 100 Millionen ein eigenes Institut an der Uni Zürich geschaffen. Die Empörung darüber war gross. Hat dieser Deal der Uni Zürich mehr geschadet oder mehr genützt? Kurzfristig ist unser Image bei Teilen der Öffentlichkeit etwas ramponiert worden. Ich glaube, längerfristig wird uns die Schenkung helfen, unsere Reputation weiter auszubauen, weil wir fünf neue Professuren besetzen

können und Geld für Doktoranden haben. Was uns geschadet hat, ist nicht die Abmachung selber, sondern wie wir damit umgegangen sind.

Gibt es nichts, was Ihnen am Deal missfällt? Die Benennung des Hörsaals. Das widerspricht dem schweizerischen Bildungsverständnis. In Amerika ist das gang und gäbe. Die UBS hat sich positive Sichtbarkeit gewünscht. Ein UBS-Hörsaal bringt diese aber nicht.

Haben Sie auch etwas am Inhalt des Deals auszusetzen? Man hätte diskutieren können, ob man das UBS Center so hätte nennen müssen. Da bin ich pragmatisch. Oder wie Shakespeare schon sagte: *Would a rose by any other name smell as sweet?*

Das heisst, Sie wären den Deal auch eingegangen. Sicher. Ich hätte die 100 Mio. auch angenommen. Das sage ich jetzt explizit und Sie können das schreiben: Herzlichen Dank an die UBS für diese grosszügige Geste. Eine Bank arbeitet profitorientiert. Zum 150-Jahre-Jubiläum der Bank hat die UBS aber nicht sich beschenkt, sondern die Gesellschaft.

Sie peilen 20–25% Drittmittel für die UZH an. Damit machen Sie sich gleich zu Beginn Feinde bei Ihren Angestellten: der Zürcher Appell; viele Studentenvereinigungen stellen sich kritisch dagegen. Was wollen Sie dafür tun, dass das Sponsoring aus der Kritik kommt? Der Begriff «Sponsoring» ist negativ besetzt, weil man sich vorstellt, dass damit Einfluss auf die Forschung genommen wird. Drittmittel erhalten wir aber, wenn Dritte etwas Gutes tun wollen.

Aber wie kann man garantieren, dass die Forschung nicht durch solche Gelder beeinflusst wird? Die gesamte Forschung muss in diesem Punkt aufpassen, und zwar wie ein «Häftlimacher». Wenn die Zürcher Krebsliga Geld für Forschungszwecke vergibt, denke ich als Forscher vielleicht, ich muss ein Gesuch für ein krebsrelevantes Thema schreiben.

Das heisst doch aber, Forschung ist letztendlich leistungsorientiert. Sogenannte Orchideenfächer, hinter denen kein wirtschaftlicher Nutzen steht, werden marginalisiert. Let me turn this around: Es ist seltener, dass jemand Forschung in den Geisteswissenschaften finanziell unterstützen will. Die strategische Herausforderung als Universität ist also: Wie schaffen wir es, nicht asymmetrisch zu wachsen? Das heisst, wir müssen eigene Mittel in die Bereiche investieren, in die keine Mittel von aussen kommen.

Es gibt ja auch Forderungen, dass Drittmittel völlig ungebunden sein sollen und die Uni damit machen soll, was sie will. Das werden Sie in dieser Weise nur bedingt hinbekommen. Ich habe für die Uni Zürich

einen irrsinnig langen Wunschzettel für den Samichlaus, aber leider nicht die Finanzen dazu. Wenn nun ein Engelchen kommt und mir sagt, Nr. 37 auf der Liste können wir zusammen machen, dann sag ich natürlich zu – vorausgesetzt, die Uni Zürich kann mit dem Geld das tun, was sie will.

Zu einem anderen heiss diskutierten Thema: Bologna hat uns ja grosse Kopfschmerzen bereitet ... Ja, sehr!

Wo sehen Sie die grossen Probleme der Bologna-Reform, die man in nächster Zeit anpacken muss? Das konzeptuelle Problem, das ich mit Bologna habe, ist dieses modularisierte Denken. Man begreift die Zusammenhänge zwischen den Kursen nicht mehr.

Und wie fördert man vernetztes Denken in einem System, in dem man auf Credits und Leistungsnachweise angewiesen ist? Man müsste wieder grössere Einheiten haben. We need to make clear to the students and teachers that everything is connected! Ich muss als Dozent das ganze Curriculum anschauen und mit meinen Kollegen sprechen. Es ist unfair, wenn man die Fehler jetzt nur bei den Studis sucht. Und vielleicht müssen wir wieder etwas entschlacken und mehr Raum zum Denken geben.

Heisst das, es gibt in Zukunft weniger Stunden Vorlesungen? Es braucht mehr Zeit, um den Stoff zu vertiefen, als um neuen zu vermitteln. Ich glaube, der Mehrwert des Dozierenden ist im Dialog und nicht im Monolog. Darum sage ich: Eine Online-Ausbildung ist möglich, aber eine Online-Bildung nicht.

Und Online-Prüfungen, wie sie jetzt gerade am RWI getestet werden? Was ich da nicht weiss, ist, wie man sicherstellen kann, dass die richtige Person die Prüfung schreibt. Die Online-Prüfungen sind ja explizit als Experiment angemeldet worden und ich finde es ein interessantes Projekt. Vielleicht sollte man aber nicht unbedingt mit Prüfungen experimentieren.

Glauben Sie, mit einer stärkeren Beteiligung der Studierenden an den Entscheidungsprozessen hätten gewisse Entwicklungen bezüglich Bologna verhindert werden können? Bologna war ein politischer Entscheid, daher wäre die Reform mit mehr studentischer Beteiligung nicht besser herausgekommen. Ich kenne keine Uni, an der die Studierenden massiv mehr Mitbestimmung haben als an der Uni Zürich. Im Gegenteil, wir beklagen uns, dass wir keine Studis mehr finden, die sich in Berufungskommissionen beteiligen wollen.

Da besteht für uns ja auch nur eine sehr beschränkte Mitsprache. Als Rektor bin ich auch nur eine Person auf 541 Professoren. Das ist dasselbe. Die Studierenden

Der neue Rektor in Kürze

Name: Michael Hengartner

Alter: 47

Mein Vorbild ist: mein Vater

Ich kann nicht ohne: Lachen

Zürich ist: die schönste Stadt der Welt

Mein Lieblingsbuch ist: Lord of the Rings

Michael Hengartner ist: hungrig!



den haben eine moralische Autorität, da sie für ihre Kommilitonen sprechen.

Was wird sich mit Ihnen als Rektor für die Studierenden ändern? Vielleicht, dass ich ein Rektor sein werde, der sichtbarer ist und approachable, wie sagt man das auf Deutsch?

Fassbar? Oder zugänglich. Ich habe beispielsweise mit dem VSUZH einen Jour fixe abgemacht. Wir werden uns regelmässig treffen. Ich möchte, dass die Studierenden eine gute Bildung haben und stolz sind, an der Uni Zürich studiert zu haben.

Sie schlafen sechs Stunden pro Nacht, halten Vorlesungen, arbeiten im Labor, sind Verwaltungsrat der Firma EvalueScience, sind im Vorstand der FDP Kreis 6 und der Schulpflege Waidberg, sitzen in der

Schulkommission der Kantonsschule Zürich Nord, sind Vater von sechs Kindern. Sind Sie manchmal überfordert? Nein. Es ist zwar eine grosse zeitliche Belastung,

«Herzlichen Dank an die UBS für diese grosszügige Geste.»

aber es braucht viel, um mich aus der Ruhe zu bringen. Mit Aussicht auf das Rektorenamt habe ich viele dieser zusätzlichen Aufgaben aufgegeben. Ich möchte vor allem als Rektor wahrgenommen werden.

Was machen Sie, wenn Sie mal drei Sekunden nicht arbeiten? Familie, Frau, Kinder.

Sie verbringen also Ihre gesamte Freizeit mit Ihrer Familie. Haben Sie kein verrücktes Hobby wie Fallschirmspringen? Ich bin viel langweiliger als das.

Dann halt Wandern. Das tue ich gerne, aber auch mit der Familie. Gärtnern ist mein Hobby, aber ich bringe die Kinder nicht immer dazu, mit in den Garten zu kommen.

Sie werden Ihre Familie jetzt weniger sehen. Ich habe es bis jetzt immer geschafft, zwischendurch heimzugehen. Die Familie wird nicht darunter leiden müssen.

Wer dann? Die Forschung. Das war der Kompromiss. Ich werde das Labor vermissen.

Die Lehre müssen Sie auch aufgeben. Halt, nein! Die BIO-111 Vorlesung für die Erstsemestrigen werde ich weiterhin halten. Ich doziere gerne und will als Rektor nicht abheben.

Wir wissen, dass das Studium nicht immer ein Zuckerschlecken ist. Sie haben in den USA und in Kanada studiert, unter anderem am renommierten Massachusetts Institute of Technology (MIT). Was ist die schlimmste Erinnerung an Ihre Studienzeit? Uii, das ist eine gute Frage. Schlimmste Erinnerung? (überlegt lange) Da muss ich jetzt passen. Das sagt aber auch etwas über meine Person aus, dass mir nichts einfällt.

Oder über Ihre Verdrängungsgabe. Das ist jetzt negativ ausgedrückt. Remember the best, forget the rest. Ich bin ein optimistischer Mensch und verliere wenig Gedanken über negative Erfahrungen.

Aber irgendetwas muss doch schwierig gewesen sein. Also gut. Als ich ans MIT kam, war alles neu: fremdes Land, fremde Kultur, fremde Sprache, das erste Mal weg von zuhause ... Das war die schwierigste Zeit meines Studiums.

In den Medien wurden Sie immer wieder als «Der Wurmforscher» betitelt. Für alle Nicht-Biologen: Wie würden Sie Ihrem jüngsten Kind erklären, was Sie über den Fadenwurm *Caenorhabditis elegans* herausgefunden haben? (spricht sanft) Unser Körper ist wie ein Legohaus, das aus unterschiedlichsten Legoblöcken gebaut ist. Diese Blöcke nennt man Zellen. Wenn man ein Haus baut, muss man manchmal auch Steine wegnehmen. Jetzt haben wir die coole Eigenschaft, dass wir unserem Körper sagen können: Hey, Legosteine, verschwindet, hier will ich etwas anderes bauen, ein Fenster zum Beispiel! Und sie gehorchen. Puff! Wand weg, Loch für Fenster da. In unserem Körper können sich die Zellen aber nicht einfach in Luft auflösen. Um zu verschwinden, müssen sie sich das Leben nehmen.

Also studieren Sie gar nicht Würmer, sondern das Selbstmordverhalten von Zellen. Genau. Mich interessiert, warum sie es machen. Wir brauchen diesen Mechanismus auch, um uns zu schützen. Wenn eine Zelle von einem Virus infiziert ist und eine Gefahr wird für die Eidgenossenschaft der Zellen, dann wird sie sich, à la Winkelried, das Leben nehmen. Sie ist patriotisch und reisst sich mitsamt dem Virus in den Tod. Haben Sie Alien 3 gesehen?

Ähm. Es ist genau das: Sigourney Weaver trägt die künftige Königin der Aliens in sich, und gerade bevor die Königin schlüpft, stürzt sich Sigourney in einen riesigen Pool von flüssigem Metall. Dadurch rettet sie die Menschheit.

Zurück zu Ihnen. Sie haben sechs Kinder: Das sind rund vier Mal mehr als der Durchschnitt. Sind Sie altmodisch? Nein, ich habe einfach riesige Freude an Kindern. It's fun, it's great.

Die Rektorin

Bis heute schaffte es mit Verena Meyer erst eine Frau an die Spitze der Universität Zürich. Sie sagt, das sei Zufall gewesen.

Andrea Cattani (Text) und Anna Dettwiler (Bild)



Ex-Rektorin Verena Meyer: «Heute müsste ich es mir zweimal überlegen»

Die Politik diskutiert über die Einführung von Frauenquoten, der VSUZH ringt ebenfalls um eine entsprechende Regelung in seinen Gremien. Auf den nun wieder neu besetzten Stuhl des Rektors jedoch schaffte es in der 181-jährigen Geschichte der Universität Zürich bisher erst eine Frau. Verena Meyer, heute 84 Jahre alt, stand der Uni ab 1982 während zweier Jahre vor.

Das Umfeld als Glücksfall

Damit es Meyer bis zur Rektorin der Universität Zürich schaffte, brauchte es eine grosse Portion Glück und Wohlwollen. Sie schloss 1954 ihr Studium der Physik ab. Die Wahl ihres Fachs sollte den Grundstein für ihre spätere Laufbahn an der Universität legen. «Es war eine spannende Zeit damals am Institut», erinnert sich Meyer. Mit Hans Staub kam eine

Grösse der damaligen Forschung vom Kernforschungszentrum in Los Alamos – dem Geburtsort der Atombombe – zurück nach Zürich. Mit seiner Lehre der modernen Physik krempelte Staub den Lehrstuhl an der Uni komplett um. Ihm verdankt Meyer, dass sie überhaupt Professorin geworden ist: «Jemand anderes wäre damals vielleicht der Auffassung gewesen, Frauen verstünden sowieso nichts von dieser Sache. Dann wäre es für mich natürlich schwierig geworden.» Das Umfeld an der Universität erwies sich für Verena Meyer als Glücksfall. 1968 wurde sie ordentliche Professorin für Experimentalphysik, nachdem sie bereits fünf Jahre eine ausserordentliche Professur besetzt hatte. Sowohl der Lehrstuhl um Hans Staub als auch die gesamte Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, damals noch Phil. II

genannt, zeigten Mitte der 1970er Jahre keinerlei Vorbehalte gegenüber akademischen Karrieren von Frauen. «Die hatten richtig Freude, eine Frau präsentieren zu können, und haben mich deshalb auch unterstützt.»

Als es Rektorinnen noch leicht hatten

1976 wurde Meyer Dekanin, ihren Aufstieg zur Rektorin beschreibt sie nüchtern. «Damals wurde der Stuhl des Rektors noch im Turnusverfahren an die Fakultäten vergeben. Es war also Zufall, dass zu jener Zeit gerade meine Fakultät an der Reihe war.» Die zusätzliche Belastung durch das Amt der Rektorin nahm Meyer gerne in Kauf – aus purem Interesse, wie sie selber sagt. Mit dem heutigen Posten des Rektors würde sie ihre damalige Funktion nicht vergleichen. «Zur damaligen Zeit umfasste das Rektorat vor allem repräsentative Aufgaben. So gesehen hatte ich noch ein schönes Leben als Rektorin. Heute ist das viel anspruchsvoller geworden.» In der gestiegenen Belastung durch das Amt sieht Meyer auch den Grund, weshalb sie bis heute die einzige Rektorin geblieben ist. Mit einer Familie sei dieser Aufwand kaum zu bewältigen.

Die Entwicklung der aktuellen Uni-Politik verfolgt Meyer auch heute noch interessiert. Sie kann ihr indes nicht nur Positives abgewinnen: «Über das Bologna System beispielsweise bin ich nicht glücklich.» Wenn sie das Amt der Rektorin nochmals angeboten bekäme, müsste sie es sich heute zweimal überlegen. Trotz oder gerade wegen der vielen Baustellen gibt sie dem neuen Rektor Michael Hengartner den Wunsch mit auf den Weg, nicht alles allzu ernst zu nehmen. «Er soll mit der nötigen Gelassenheit und Ruhe die Universität nach bestem Gewissen führen.» ◇



*«Früher sass auf dem Fenstersims noch ein Totenkopf mit Blumen in den Augen. Wir nannten ihn Johannladin. Leider hat ihn eine frühere Mitbewohnerin beim Auszug mitgenommen. Die chinesischen Poster mit den Rotgardisten haben schon zahlreiche WG-Generationen überlebt. Die Statue wurde in der Steiner-Schule gebastelt. Das «The Godfather»-Plakat war mein Beitrag zum bunten Klo. Ich fand es im Keller.»
Geographiestudentin Zita wohnt seit 18 Monaten in ihrer WG an der Bertastrasse. (Bild: Nina Fritz)*

Wieso halten sich Menschen Haustiere?

Haustiere, besser gesagt Heimtiere oder auf Englisch «companion animals», halten Menschen in sämtlichen Kulturen der Welt – und das seit mehreren Millennien. Der Mensch ist dazu fähig, andere Lebewesen in seine Gefühlswelt einzuschliessen und eine emotionale Bindung zu einem Tier aufzubauen. Zudem können solche Tiere vielen Menschen emotionale Unterstützung bieten, wenn sie das brauchen. Domestizierte Hunde und Katzen sind die klassischen Heimtiere und diese Arten sind, neben Pferden, Eseln und neuerdings Lamas und Alpakas, die häufigsten Tiere, die wir in tiergestützten Interventionen für Menschen einsetzen. Über deren schonenden und korrekten Einsatz lehren wir in unseren international akkreditierten Kursen. Interessanterweise zeigt meine Forschung in zwölf Ländern von Asien über den Mittleren Osten und Europa bis Lateinamerika, dass die Mehrheit der erwachsenen Menschen grundsätzlich positiv eingestellt ist gegenüber Hunden und Katzen und davon überzeugt, dass diese Heimtiere ihren Halterinnen und Haltern viele Vorteile bringen. Die Mehrheit der Befragten, jedoch mehr Frauen als Männer, unterstützt die Meinung, dass Tiere denken können und, wie Menschen, Gefühle haben. Studien zeigen auch, dass Frauen die tragende Kraft der Tierschutzbewegung sind.

Prof. Dr. sc. Dennis C. Turner, Privatdozent am Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaften der Universität Zürich

Gesagt

«Die Konkordanz ist eine Unterart der Demokratie, wie das Pony vom Pferd.»

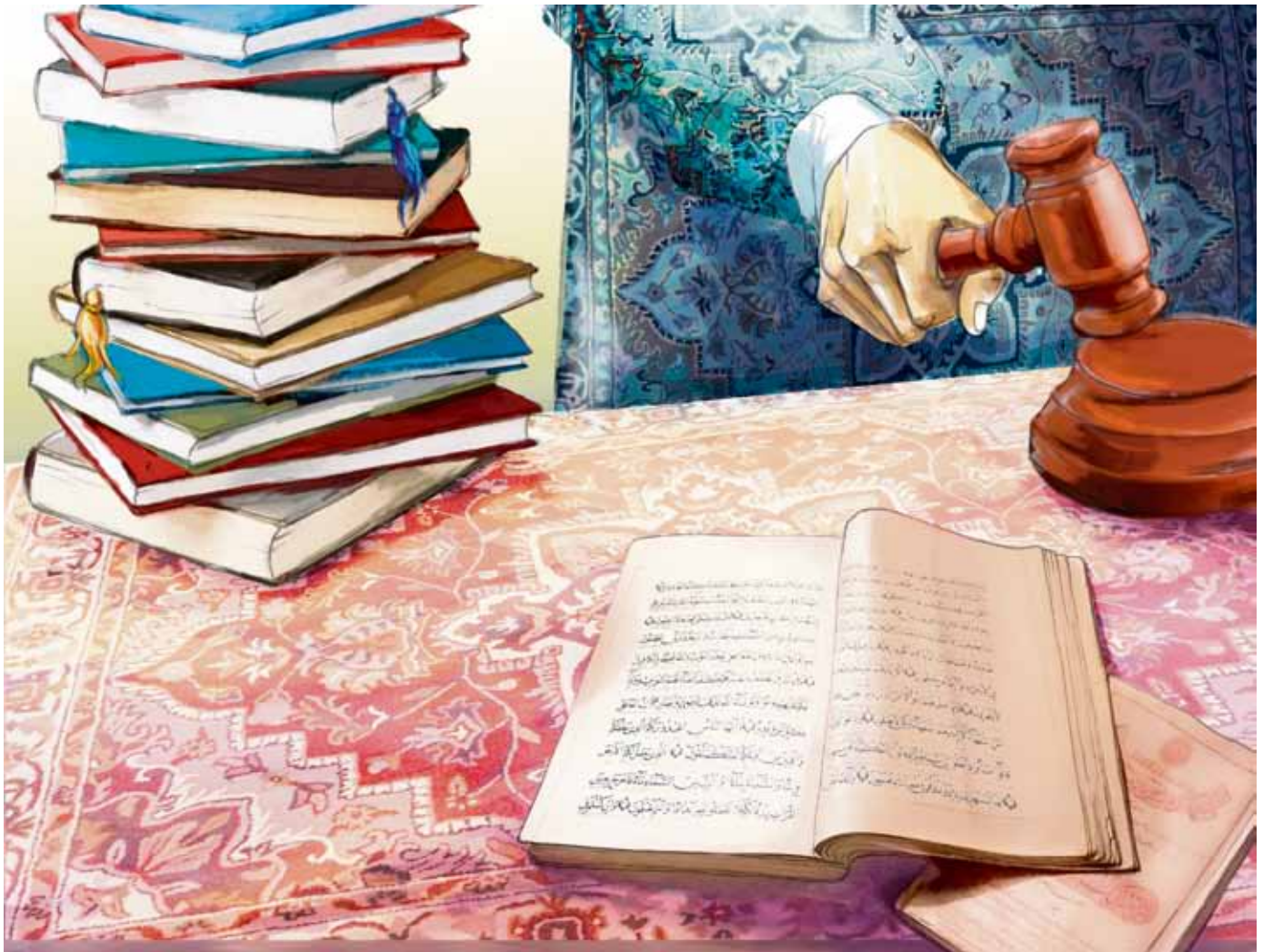
— Dr. Thomas Milic, Oberassistent und Lehrbeauftragter, Kernkompetenz Schweizer Politik

- 01. Berühmter ehemaliger Bewohner der Spiegelgasse
— — — — —
3
- 02. Franz. für Graubünden
— — — — —
7
- 03. Hauptstadt der Mongolei
— — — — —
4
- 04. Flussschlinge und Ornament (mit Ä)
— — — — —
1
- 05. Herrscht in Zürich
— — — — —
6
- 06. Ein pensionierter Prof ist...
- 07. Tierlose Ernährung
— — — — —
11
- 08. Sohn des Ödipus
— — — — —
2
- 09. Zürcher Quartier
— — — — —
13
- 10. Steinkunde
— — — — —
10
- 11. Antonym von Synonym
— — — — —
8
- 12. Ehem. britische Popband (zwei Wörter)
— — — — —
5
- 13. Bahnhof in dieser Stadt
— — — — —
15
- 14. Campus der UZH
— — — — —
12
- 15. Griechischer Gott des Weins
— — — — —
14
- — — — —
9

Lösungswort

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15

Lösungswort: Raumnungsbedehl
 01. Lenin 02. Gritsons 03. Ulaanbaatar 04. Mäander 05. Wohnungsnot
 06. Emerliert 07. Vegan 08. Eteokles 09. Leimbach 10. Petrologie
 11. Antonym 12. Spice Girls 13. Wipkingen 14. Rachel 15. Dionysos



Wie anders ist die Rechtsprechung im Nahen Osten tatsächlich?

Forschen gegen Vorurteile

Wie gross ist der Einfluss des Islam?
Das Forschungsinstitut CIMELS
untersucht das Recht im Nahen Osten.

Hanna Stoll (Text) und Tamara Aepli (Illustration)

«Gottesstaat», «Scharia-Gerichte», «polygame Ehen», solche Schlagworte zeichnen in den Medien ein unscharfes Bild der Rechtssysteme im Nahen Osten, in Nordafrika und Südostasien. Recht in muslimisch geprägten Ländern wird meist pauschal als «die Scharia» bezeichnet. «Übersetzt heisst Scharia ‚Weg zur Wasserquelle‘ und bezeichnet die gesamten Verhaltensregeln im Islam – rechtliche, ethische oder soziale», so Professorin Andrea Büchler. Sie hält den Lehrstuhl für Privatrecht und Rechtsvergleichung an der Uni Zürich und steht als Direktorin dem Center for Islamic and Middle Eastern Legal Studies, CIMELS, vor, das sie 2008 gegründet hat.

Auf seiner Homepage stellt das CIMELS eine Online-Zeitschrift für islamisches Recht, EJIMEL, zur Verfügung. Es gibt ein Glossar für arabische Rechtsbegriffe und eine Sammlung von Links

zu ausländischen Gesetzestexten. Über diese stösst man auf Rechtsinstitute, die nicht nur die Perspektive Richtung Osten erweitern, sondern auch den Blick für vermeintlich Selbstverständliches in der eigenen Kultur schärfen. So kennt das iranische Recht beispielsweise die Zeitehe. Eine solche Ehe wird auf eine bestimmte Zeit geschlossen, wobei der Bräutigam ein Brautgeld zahlt, das von der Dauer der

beurteilung. Vorschläge und Kommentare zu Gerichtsurteilen finden sich aber bereits in Publikationen, die das CIMELS auf der Homepage oder in der kleinen Präsenzbibliothek am Rechtswissenschaftlichen Institut bereitstellt.

Büchler erlebt oft, dass bei der konkreten Beschäftigung mit den Interessen unterschiedlicher Menschen Grenzen zwischen vermeintlich modernen

und traditionellen Rechtsvorstellungen verschwinden. Zum Beispiel, wenn Studierende aus der Summer Law School in Kairo

zurückkehren, die ebenfalls von der Professorin mitorganisiert wird. «Den mit vielen negativen Vorurteilen belasteten Rechtsraum selber zu entdecken, führt oft zu positiven Überraschungen», sagt Büchler. Wegen der politischen Unruhen im Land kann die Summer School in Kairo derzeit allerdings nicht angeboten werden. Nirgends ist die Debatte um die richtigen Prinzipien aktueller als in den Staaten, die ab 2010 den Arabischen Frühling erlebten. Einen Überblick über neue Gesetze und Urteile in diesen und anderen muslimischen Staaten geben die Legal News Headlines auf der Homepage des CIMELS. Zuständig dafür ist Dr. Eveline Schneider Kayasseh, Projektleiterin des CIMELS und Experte für die Rechtssysteme der Arabischen Halbinsel.

Gottesstaaten im Nahen Osten?

Wie viel Recht aus religiösen Texten und Überlegungen entsteht und wie viel davon angewandt wird, sei je nach Rechtsgebiet, nach Land und Region sehr unterschiedlich. Ausserdem sei es schwer nachzuprüfen, sagt Schneider Kayasseh. «Viele Gerichte dokumentieren ihre Rechtsprechung nicht oder nur unvollständig. Bis auf Saudi-Arabien wurden aber alle Staaten, die wir untersuchen, kolonialisiert oder waren Protektorate westlicher Länder. In dieser Zeit entstanden im Nahen Osten säkulare Rechtsordnungen, wie wir sie auch in Europa haben. Ne-

ben den säkularen Gesetzen können aber auch religiöse zur Anwendung kommen», weiss Schneider Kayasseh. Sie öffnet auf der CIMELS-Homepage den englischen Verfassungstext der Vereinigten Arabischen Emirate. Unter Artikel 7 findet sich dort eine Bestimmung, die den Koran als eine Hauptrechtsquelle nennt. «Viele arabische Verfassungen anerkennen die Scharia als «eine» oder «die» Hauptquelle des Rechts», so Schneider Kayasseh. Das ist der entscheidende Unterschied zu säkularen Verfassungen, die nicht auf religiöse Texte verweisen. Aus dem Koran und der Sunna – eine Textsammlung mit Geschichten über den Propheten Mohammed, die ebenfalls als Rechtsquelle dient – geltende Rechtssätze abzuleiten, ist aber ein komplexes Verfahren. Denn die religiösen Texte enthalten Geschichten und keine Normen. Rechtsschulen, die sich über Jahrhunderte entwickelt haben, bestimmen deren Auslegung. «Die Verzahnung von weltlichem und religiösem Recht schafft Rechtsunsicherheit, muss jedoch nicht gleichbedeutend sein mit einer rückwärtsgewandten Rechtspraxis», sagt Schneider Kayasseh. Auch religiöse Quellen sind Texte, die politischen und kulturellen Prozessen ausgesetzt sind und deren ethischer Gehalt

«Scharia heisst übersetzt «Weg zur Wasserquelle».»

Ehe abhängig ist. Er hat keine Unterhaltspflichten und muss seine Braut und Kinder nicht beerben. Das Schweizer Konzept der Ehe ist egalitärer. Der Unterhalt wird am Einkommen der Eheleute gemessen, egal, welchen Geschlechts sie sind. Dafür knüpft die westliche Ehe an die Vorstellung lebenslanger Gemeinschaft an und wertet die Scheidung somit implizit als Scheitern ab.

Islamisches Recht in der Schweiz

Das CIMELS beteiligt sich an Debatten und Tagungen zu Rechtsordnungen des Nahen Ostens und beschäftigt sich mit Fragen, die sich dazu stellen. «Austausch, internationale Kooperation und Positionierung im Forschungswettbewerb sind extrem wichtig», sagt Büchler. Diese internationale Vernetzung widerspiegelt sich in alltäglichen Sachverhalten, aus denen Rechtsfragen entstehen, die die Forscherinnen zu beantworten suchen. Wie soll beispielsweise der Familiennachzug geregelt werden, wenn ein Flüchtling aus einem Land kommt, das polygame Ehen anerkennt, und der Immigrierende mehr als eine Frau hat? Aus Sicht der Schweizer Behörden mag es plausibel erscheinen, nur einer Frau und deren Kindern die Einreise zu gewähren. Flüchtlinge aus anderen Ländern dürfen auch nicht mehr Verwandte mitnehmen. Doch besteht in der Schweiz auch ein grundrechtlicher Anspruch auf ein Familienleben – egal, wie gross diese ist und wie viele Frauen dazugehören. Religiöse Regeln spielen auch eine Rolle bei Abtreibungen oder bei medizinischen Behandlungen von muslimischen Frauen. Noch sind allgemeingültige Lösungen für diese Probleme in Bear-

Wie viele Frauen darf ein Immigrant in die Schweiz mitnehmen, wenn er in einer polygamen Ehe lebt?

aktiv vor Missbrauch geschützt werden muss. Umso wichtiger ist es daher, dass sich die Forschung mit ebendiesen Quellen und den Prozessen beschäftigten. Institute wie das CIMELS tragen dazu bei, dass nicht länger Schlagworte wie Scharia diffuse Ängste auslösen, sondern wissenschaftliche Erkenntnisse den «Weg zur Wasserquelle» ebnen. ◇

**Mehr Informationen zum CIMELS auf
www.rwi.uzh.ch/oe/cimels.html**

Kampfansage — Wenn Kunststudenten Molotov-Cocktails basteln, laufen diese Klänge im Hintergrund. Efrim Menuck, der Chef des Orchestra, ist selbst ein Aktivist. Der vielbeschäftigte Musiker aus Montreal hat eine Vorliebe für überlange Bandnamen und epische Songs. Obwohl man bei der Länge der Stücke nicht mehr von Songs sprechen kann. Während sein Haupt-Outfit «Godspeed! You Black Emperor» eher sporadisch neue Musik schreibt, ist das Orchestra deutlich produktiver. Ihr neuester Streich ist wie immer eine Kampfansage an herrschende Verhältnisse. Menuck ist kein geborener Sänger, aber was ihm an Technik fehlt, macht er durch Emotion wieder wett. «Thieves and liars rule everything we know!» oder «All our cities gonna burn! All our pennies gonna rot!» Man meint die Ausrufezeichen zu hören. Unter den Lyrics rumpelt und poltert die Band. Gitarren und Geigen sägen gleich laut um die Wette. Das Album braucht Zeit zum Angewöhnen. Der Sound klingt manchmal dumpf, der Mix ist chaotisch, die Kanten ungeschliffen. Ein schiefe Mischung aus Rock und Klassik, die doch hineinzieht. Vor allem im fünfzehnminütigen «Austerity Blues» brechen irgendwann alle Dämme, und die Band fiedelt und tätscht sich in Ekstase. Klinischer Perfektionismus in Sachen Musik ist nicht immer erstrebenswert. Man muss das Feuer brennen hören, und hier lodert es das ganze Album lang.

Simeon Milkovski

Thee Silver Mt. Zion Memorial
Orchestra: Fuck Off Get Free
We Pour Light On Everything.
Januar 2014, Constellation.



Kunst in luftiger Höhe

Wer sich für Fotografie interessiert, muss nicht länger nach Winterthur ins Fotomuseum pilgern. Für ein gutes halbes Jahr bebildern Werke verschiedener Künstler das Haus zur Bastei mitten im Bankenviertel von Zürich. Die Fotografien sind auf sieben Etagen ausgestellt – nur zwei Stockwerke sind kostenpflichtig. Dort werden jeweils kuratierte Grossausstellungen von Künstlern wie Paolo Pellegrin oder Diana Scheunemann gezeigt. Neben den bekannten Fotografen stellen an der Bärengasse aber auch noch unbekannte Künstler aus und einige Hochschulen wie die ZHdK finden hier einen Ausstellungsplatz für die zeitgenössische Fotografie ihrer Studierenden. Mit nur 5 Franken pro Tag und Laufmeter sind die Stellwände ein Schnäppchen für Neulinge. Besucher und Kunstsammler kommen im Hochhaus gleichermassen auf ihre Kosten – die meisten Werke stehen zum Verkauf.

Verantwortlich für die kulturelle Zwischenutzung ist Kulturmanager Romano Zerbini. In nur zwei Monaten wandelte er das ehemalige Bürogebäude der UBS in eine Fotogalerie um. Bis zu 50 Ausstellungen hätten auf den 1500 m² gleichzeitig Platz. Je höher die Etage, desto weniger Kunst gibt es aber zu sehen. Denn während sich einige Fotografen für mehrere Monate eingemietet haben, sind andere nach zwei Wochen bereits wieder weg. Die Ausstellung verändert sich konstant.

Genauso verlockend wie die gezeigten Fotografien sind auch die Preise der Getränke an der Bar im Erdgeschoss sowie das vielfältige Programm in der Photobastei. Alle Veranstaltungen sind gratis und Drinks gibts schon ab 12 Franken – da steht einem Abstecher ins Hochhaus vor dem Feiern nichts im Wege. Jeden Donnerstag gibt es eine Vernissage. Konzerte, Podiumsdiskussionen und Workshops über Fotografie runden das Programm ab. [stb]

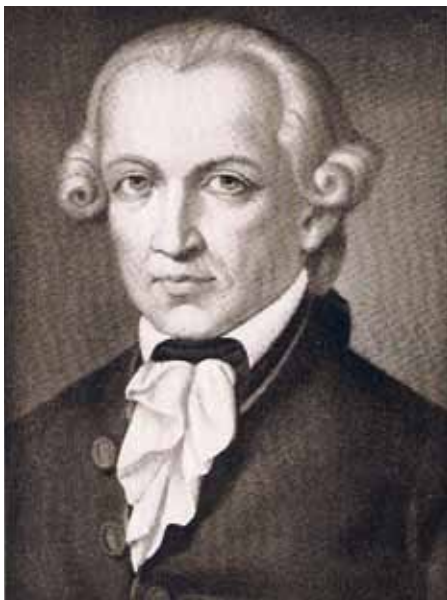
Photobastei

Wann: Di–So 12–21 Uhr, bis 31. August 2014

Wo: Haus zur Bastei, Bärengasse 29

Eintritt: Ausstellung 1./2. Stock 10.– (Legi),

Mietausstellungen im 3.–7. Stock gratis



Kant in heutigem Deutsch

Philosophiestudierende kennen das Problem: Man möchte nur noch schnell die wichtigsten Argumente aus Kants «Kritik der reinen Vernunft» in eine Reihe bringen. Doch dann machen einem die verworrene Sprache, unübersichtliche Nebensatzkonstruktionen (da geht sicher noch ein Komma mehr!) und nicht zuletzt das antiquierte Deutsch aus dem 18. Jahrhundert einen Strich durch die Rechnung. Wie soll also der Essay pünktlich zum nahenden Abgabetermin fertigwerden?

Rettung ist in dieser Situation zum Glück nicht fern, und zwar in Form von Hans-Peter Gensichens «Kant IN heutigem Deutsch». Dieses Buch enthält die Vorreden zu sechs der wichtigsten Werke Kants, darunter auch jene zur «Kritik der reinen Vernunft». Diese sind im verständlichen Deutsch des 21. Jahrhunderts verfasst. Das heisst: entwirrt Nebensätze und gezähmte Genitivkonstruktionen. So wird der Essay zur reinen Formsache. Da ist es auch nicht weiter schlimm, dass Gensichens Buch «nur» die Vorreden enthält. Denn schon hier sind alle grundlegenden Ideen aus Kants Werken vorhanden. Und sind die erst einmal verstanden, kann man sich auch an den Hauptteil im Original wagen. Dieses Buch ist für Freizeitphilosophen, Akademiker ohne übermässigen sprachlichen Anspruch und jeden Anderen, der sich für einen der wichtigsten Denker der Aufklärung interessiert. Wer Kant light erwartet, sei gewarnt: Trotz der Entwirrung der sprachlichen Stolperdrähte handelt es sich hier nicht um leicht bekömmliche Bettlektüre. Dann doch lieber weiter über dem neuesten Precht eindösen und Kant Kant sein lassen. [luf]

Hans-Peter Gensichen:
«Kant IN heutigem Deutsch»,
Taschenbuch, 176 Seiten



EWZ Stattkino 2014

Einfach nur ins Kino gehen, um bewegte Bilder auf einer Leinwand zu sehen, war gestern. Seit seiner Gründung verfolgt «das etwas andere Filmfestival», das EWZ Stattkino, das Ziel, über die Grenzen des konventionellen Kinos hinauszugehen. Zu Beginn der 2000er Jahre lockte es mit den aufkommenden 3-D-Filmen die Besucher an. Heute sorgt das ausgefallene Rahmenprogramm zu den Filmen für wunderbare Tage und Abende.

Nach der erstmaligen Durchführung im Januar 1999 findet das EWZ Stattkino bereits zum 15. Mal statt. Vom 14. bis zum 28. Februar wird die Unterwerk-Halle des EWZ an der Zürcher Selnaustrasse 25 zu einem prächtigen Kinosaal umfunktioniert. Dort kann sich das Publikum für einige Stunden verlieren. Als zweiter Vorführungssaal steht das Arthouse Le Paris an der Gottfried-Keller-Strasse bereit.

Neben akustischen Eigeninterpretationen zu Klassikern wie Clockwork Orange oder einer musikalischen Filminterpretation durch das Zürcher Duo Whistler & Hustler bietet das Programm kulinarische und visuelle Feinheiten für Jung und Alt. Diverse spannende Filme, köstliche Mahlzeiten zu jeder Tageszeit, schmackhafte Live-Musik aus jedem Genre, literarische Reisen, wilde Verkleidungswettbewerbe und abgefahrene Tanzparties stehen auf dem Programm. Damit ist neben dem kalten Semesterbeginn für bunte Unterhaltung gesorgt, und das zu jeder Tageszeit. Wir freuen uns! [pet]

EWZ Stattkino 2014
Wann: 14.–28. Februar
Wo: ewz-Unterwerk Selnau,
Selnaustrasse 25, 8001 Zürich;
Kino Arthouse Le Paris,
Gottfried-Keller-Strasse 7, 8001 Zürich



Frisch und Johnson

Der Briefwechsel der beiden Schriftsteller Max Frisch und Uwe Johnson hätte schon nach dem ersten Brief abrechnen können. Frisch schrieb seinem Mecklenburger Freund im Jahr 1964, dass dieser ihn bei einem Treffen in Berlin abweisend behandelt habe: «Haben Sie mir etwas zu sagen? Dann sagen Sie es. Eine Begegnung, wie diese in Berlin, noch einmal hinzunehmen, verlange ich nicht von mir.» Johnson besänftigte Frisch mit der Erklärung: «Sicherlich kam Ihr Eindruck dadurch zustande, dass ich nach wie vor ungenelk im Small Talk bin.» 20 Jahre Briefverkehr folgten.

Ausgewählte Ausschnitte dieses brieflichen Zwiegesprächs werden zum 30. Todestag Uwe Johnsons am 27. Februar im sogar theater unter dem Titel «Lieber Uwe – Lieber Herr Frisch» uraufgeführt. Geplant ist eine 70-minütige, mit Bildern und Musik untermalte szenische Lesung. Die Stimmen der Literaten übernehmen die Schauspieler Oscar Sales Bingisser und Alexander Seibt. Das Konzept stammt von Taja Gut. Der Schriftverkehr ist ein bemerkenswertes Zeitdokument und bietet einen Einblick in die Werkstatt der beiden Autoren, die sich gegenseitig Ratschläge erteilten. Besonders der jüngere Johnson tritt als kritischer Lektor Frischs auf. Dieser zeigt sich darüber hoch erfreut und versucht im Gegenzug eine ungewollene Beziehung zu dem verschlossenen Johnson aufzubauen. Die Ratschläge beschränken sich nicht nur auf das Literarische, auch private Themen werden angesprochen. Über die Anrede «Sie» kommen die beiden trotz dieser Vertrautheit jedoch nie hinaus. [jo]

«Lieber Uwe – Lieber Herr Frisch»
Wo: sogar theater, Zürich
Wann: 27. & 28. Februar, 20 Uhr,
1. & 2. März, 17 Uhr
Eintritt: 35.– (mit Legi)
Verlosung: 2 x 2 Tickets für den 28. Februar
auf www.zs-online.ch/home/verlosungen/

Gekünstelt

Die Zürcher Hochschule der Künste lädt zum Tag der Forschung: «Interpretationen des Interpretationsprozesses» aus der Gessnerallee.

Simeon Milkovski (Text) und Nina Fritz (Bilder)

Zwei Lautsprecher pfeifen gellend. Die schrillen Töne wandern im Kreis durch den Raum und kreuzen sich etwa dort, wo ein Forscher mit Brille den Klang einer Pflanze demonstriert. Da schmerzt der Kopf schon vom Zuhören. Doch die Gäste scheinen sich nicht daran zu stossen, sie bleiben sogar neugierig stehen. Manche studieren die dicht bedruckten Plakate an der Wand, die die Wirkung der Installation erklären sollen. Der «Tag der Forschung» an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) neigt sich dem Ende zu und ich habe längst den Überblick verloren. Doch drehen wir die Uhr ein paar Stunden zurück.

Als Phil-I-Student, geschult in den Methoden der Geistes- und Sozialwissenschaften, infiltriere ich die Menge der Forschungsinteressierten neugierig und erwartungsvoll. Geladen wurde in die

Gessnerallee. Am Vormittag stehen Impulsvorträge auf dem Plan. Ich quetsche mich auf die Treppe vor der Tribüne zu den etwa

70 anderen Interessierten. Es sieht so aus, als wäre ich der einzige Nicht-Künstler. Ich klappe mein Notizbuch auf, gespannt auf Antworten zur Frage, was Kunststudierende eigentlich erforschen. Kein leichtes Unterfangen, denke ich, bin aber noch guter Laune.

Metaisierung der Metaebene

Das Lachen vergeht mir jedoch schnell. Vom Philosophiestudium her bin ich in Komplexen und Abstraktem geschult. Doch ich muss erkennen, dass ich noch viel zu lernen habe. Auf der Bühne redet sich ein bärtiger Germane in Rage. Sein Forschungsschwerpunkt nennt sich «Musikalische Interpretation», und er

sagt Dinge wie «Töne sind Töne, aber jedes Orchester hat eine andere Tonalität» oder «Das Ziel muss sein, den Interpretationsprozess zu interpretieren.» Der Chef-Organisator des Forschungstags, Hartmut Wickert, schneidet ihm nach 20 Minuten mit einem lauten Klingelton das Wort ab. Applaus. Auch ich klatsche, obwohl ich mich dümmer fühle als zuvor. Als Nächstes betritt Florian Dombois die Bühne. Er ist Leiter des Forschungsschwerpunkts «Transdisziplinarität» und trägt einen knallgrünen Pullover mit Weihnachtsbaumkaro. 20 Minuten lang erzählt er von einem Windkanal, der von Künstlern, Handwerkern und Philosophen zusammengebaut wurde. Ein Ort der Begegnung soll es sein, ein Selbstversuch an der Schnittstelle der Disziplinen. Was der Zweck des Windkanals sei, frage ich ihn nach seinem Vortrag. Zum ersten Mal zucken die Schultern.

Auch die Schwerpunkte «Eigenlogik des Designs» und «Performative Praxis» werden vorgestellt, ohne meine Frage nach dem Zweck der Forschung zu beantworten. Oft wird über ein Spannungsfeld schwadroniert, in dem sich forschende Künstler bewegen. Man soll «die eigene Kunst forschend anwenden, um zu neuen möglichen Fragestellungen zu kommen», oder man fragt: «Ist erforschtes Design besser als pures Design?» Wenn die Designforscher dieser Frage auf den Grund gehen, dann könnten sie zum Ergebnis kommen, dass pures Design besser ist als erforschtes Design, und das wäre dann das Ende der Designforschung – mithilfe der Designforschungsforschung. Glaube ich.

Zweckfrage verboten

In der Mittagspause kommen mir Zweifel: Waren meine Jahre des Studiums grosser Denker und ihrer Analysen etwa für nichts? Ich bin seit Stunden hier, und

«Klar macht es Spass,
damit herumzuspielen.»





Wie klingen Pflanzen?

wenn ich am Anfang noch das eine oder andere Wort verstanden habe, verstehe ich jetzt nur noch Bahnhof. Selten habe ich so nachdenklich eine Pizza gegessen. Der Alptraum jedes «Weltwoche»-Lesers scheint sich hier zu verwirklichen: Forschung ohne ersichtlichen Zweck, mit schwammigen Methoden, die erst noch erforscht werden müssen.

Der Nachmittag startet dafür ungewohnt fassbar. Die Gessnerallee mutiert zur Wandelhalle, in der die einzelnen Forschungsprojekte mittels Plakaten vorgestellt werden. Eines geht der Frage nach, ob analoge und digitale Projektion von Kinofilmen unterschiedliche Reaktionen der Zuschauer auslösen. Mithilfe von Eye-Tracking und EKGs. Ich verstehe! Auch die Neuauflage einer Beethoven-

schen Klavierpartitur, die näher an der originalen Handschrift bleibt, scheint mir sinnvoll. Ich schöpfe neuen Mut und versuche es erneut bei den Transdiszipliniären. Ein iPad auf einem Notenständer überträgt live aus dem Windkanal. Ich nehme all meinen Mut zusammen und stelle nochmals die Zweckfrage. Wieder diese zuckenden Schultern. Es reicht, ich will jetzt diesen Kanal aus der Nähe sehen! Vielleicht werde ich dann verstehen.

Das Ding steht in einem gemütlichen Innenhof an der Hafnerstrasse, gleich neben dem Museum für Gestaltung. Es ist ziemlich kalt. Die beiden Doktoranden, die gerade verschiedene Testobjekte zwischen die Luftröhren legen, wissen auch nicht, was sie hier tun. «Die Bedeutung des Kanals ist im Entstehen und wir sind gespannt auf das Resultat», erklärt mir die Doktorandin. Hier erfahre ich auch vom Prinzip der «Fahrkunst»: Drei Künstler und drei Wissenschaftler bearbeiten abwechselnd die Potenzialität des Windkanals und geben sich gegenseitig Impulse. Alles klar?

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Zurück in der Gessnerallee, pfeifen mir wieder die schrillen Töne, die aus den Lautsprechern dröhnen, in die Ohren. Einen ersichtlichen Zweck hat auch diese Installation nicht. «Klar macht es Spass, damit herumzuspielen», sagt der forschende Künstler, «sonst hätten wir das Ding ja nicht gebaut.» Auf dem Plakat lese ich von Gehirnstrukturen und Computerprogrammen. Wie genau hängen jetzt Neuronen mit dieser akustischen Folter zusammen? Die Antwort geben wieder die Schultern.

Was bleibt? Auf der einen Seite will man hier nicht einfach hergebrachte akademische Methodologien kopieren. Willkürliche Improvisationsforschung ist auch nicht das Ziel, denn das wäre ja nur noch Kunst. Eigentlich tun sie mir leid, die künstlerischen Forscher: Zwischen Expression und Akademie suchen sie verzweifelt ihre Nische. Zumindest bis jetzt ist das wenig mehr als ein Selbstfindungstrip. Wenn ich entscheiden dürfte: Überlasst die Forschung Ästhetikstudierenden und lasst art wieder art sein, ohne ihren Entstehungsprozess mit grossen Worten zu etikettieren. Den letzten Programmpunkt «Apéro und Networking» schenke ich mir. Mit hängenden Schultern schleiche ich nach Hause und lese ein Lustiges Taschenbuch. ♦

Mach mit!

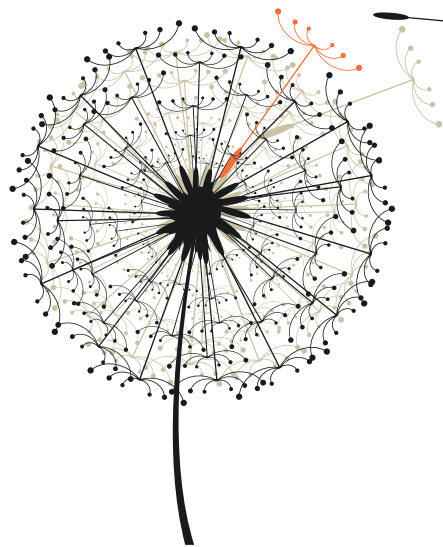
Die älteste Studierendenzeitung der Schweiz braucht deine Unterstützung als Informatiker/-in.

- Erfahrung mit PHP / CSS / HTML / Javascript / MySQL vorteilhaft
- Silverstripe-Erfahrung ist nützlich

Aufgaben:

- Verwaltung von Mailkonten und der ZS-Website
- App-Entwicklung
- Bringe dich selbst und deine Ideen bei uns ein!

Melde dich unter redaktion@medienverein.ch



Your growth
to success

USI Università della Svizzera italiana

MASTER INFO DAY

Friday, March 7, 2014 - Lugano / Mendrisio

Get information about our Master programmes and their career opportunities. Tour the Campus, meet professors, students and alumni, attend presentations – get a full overview!

Masters in
Architecture / Communication / Economics / Informatics

- Large choice of Masters in English
- Unique programmes
- International setting
- Friendly environment

www.master.usi.ch

Programme &
registration
masterinfoday.usi.ch

Du willst immer die neueste
Musik dabei haben?

Du kannst



1.–
Duo Pack

iPhone 5C 16 GB
+ iPad mini 16 GB

Orange Young Universe
+ Multi Surf
89.–/Mt., 24 Monate



Mit Orange Young bekommst
du Spotify Premium gratis dazu.



Jetzt zu Orange wechseln:
0800 078 078 | orange.ch/shop

Duo Pack iPhone 5C 16 GB + iPad mini 16 GB: Orange Young Universe 79.–/Mt. + Multi Surf 10.–/Mt., 24 Monate. 40.–/SIM-Karte. iPhone 5C 16 GB ohne Abo: 649.–. iPad mini 16 GB ohne Abo: 522.–. Ab 10 Jahren bis zum 27. Geburtstag. Danach wird Orange Young auf ein Orange Me Abo mit ähnlicher Monatsgebühr übertragen. Kostenlose Nutzung von Spotify Premium während der ersten 12 Monate. Danach 12.95/Monat.